

HANS-WALTER SCHMUHL

HIRNFORSCHUNG UND KRANKENMORD.
DAS KAISER-WILHELM-INSTITUT
FÜR HIRNFORSCHUNG 1937-1945*

Fragestellung, Forschungsgegenstand und Deutungsrahmen

Am 14. Juni 1946 erlebte Professor Julius Hallervorden, der Leiter der Abteilung für Histopathologie am Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Hirnforschung, die Überraschung seines Lebens. Völlig unerwartet war der frühere Frankfurter Neurologe Leo Alexander, der 1933 als Jude aus Deutschland hatte emigrieren müssen und nun im Auftrag der amerikanischen Militärregierung zahlreiche Interviews mit deutschen Neurologen, Psychiatern und Neuropathologen führte, auch im hessischen Dillenburg aufgetaucht, wo Hallervorden mit seiner Abteilung 1944 untergekommen war. In der Meinung, in Alexander einen Verbündeten im Kampf um den Erhalt des KWI für Hirnforschung gefunden zu haben, ließ Hallervorden alle Vorsicht fahren und räumte freimütig ein, daß er in seiner Abteilung hunderte von Gehirnen untersucht hatte, die von psychisch kranken und geistig behinderten Menschen stammten, die im Zuge der NS-„Euthanasie“ umgebracht worden waren¹. Den Aufzeichnungen

* Dieser Aufsatz bündelt die Erträge meiner Arbeit als Gastwissenschaftler des Forschungsprogramms „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“ der Präsidentenkommission der Max-Planck-Gesellschaft im Jahre 1999. Ich danke den Kolleginnen und Kollegen des Forschungsprogramms – vor allem Doris Kaufmann, Susanne Heim, Helmut Maier und Benoit Massin – für viele anregende Diskussionen. Ein ganz besonderer Dank geht an Jürgen Peiffer, der mir in großzügiger Weise Einblick in sein Privatarchiv und die von ihm eingerichteten Datenbanken gewährte. Für wertvolle Auskünfte und Hinweise auf Quellen und Literatur möchte ich ferner Heike Bernhardt, Cornelius Borck, Michael Hagner, Sabine Hanrath, Wolf Kätzner, Liselotte Katscher, Herbert Loos, Bernd Martin und Volker Roelcke herzlich danken.

¹ Alexander hatte zuvor in München Prof. Hugo Spatz, den Direktor des KWI für Hirnforschung, aufgesucht. Hallervorden, der bis dahin keine Nachricht erhalten hatte, was aus den anderen Abteilungen des Instituts geworden war, setzte große Hoffnungen in Alexanders Besuch. In einem Brief an Spatz, den er noch während des Besuchs Alexanders schrieb, brachte er dies zum Ausdruck: „Das war wohl die größte Überraschung meines Lebens, als ich gestern Abend aus meinem Zimmer geholt wurde und mir Dr. Alexander sagte, daß er einen Brief von Ihnen und Grüße mitbrächte. So weiß ich nun endlich, daß es Ihnen gut geht und daß Sie am Leben sind und überdies hinaus, scheint mir ja seine Mission von wesentlicher Bedeutung für die Fortdauer unseres Institutes zu sein. [...] Es ist ungeheuer wertvoll, daß wir diese Möglichkeit der Kommunikation besitzen und ich habe ihm rückhaltlos unsere Verhältnisse dargelegt.“ In: Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin (künftig: MPG-Archiv), II. Abt., Rep. 1 A, PA Julius Hallervorden, 5. Vgl. Jürgen Peiffer, *Hirnforschung im Zwielicht. Beispiele verführbarer Wissenschaft aus der Zeit des Nationalsozialismus*. Julius Hallervorden – H. J. Scherer – Berthold Ostertag, Husum 1997, S. 41–45.

Alexanders zufolge hob Hallervorden sogar hervor, daß er selber die Initiative zur Kooperation mit dem „Euthanasie“-Apparat ergriffen habe. In seinem Tagebuch hielt Alexander die Äußerungen Hallervordens in wörtlicher Rede auf deutsch fest: „Ich habe da so was gehört, daß das gemacht werden soll, und da bin ich dann zu denen hingegangen und habe ihnen gesagt, nu Menschskinder, wenn Ihr nu die alle umbringt, dann nehmt doch wenigstens mal die Gehirne heraus, so daß das Material verwertet wird. Die fragten dann, nu wie viele können Sie untersuchen, da sagte ich ihnen, eine unbegrenzte Menge, – je mehr, desto lieber“².

Was die Intentionen seines Besuchers anging, so hatte sich Hallervorden gründlich getäuscht. Alexander ging es nicht nur darum, den im nationalsozialistischen Deutschland erreichten Forschungsstand auszuloten, er sammelte gleichzeitig Material zur Vorbereitung der Anklagen im Nürnberger Ärzteprozeß. Es kam zwar zu keinem Ermittlungsverfahren und zu keiner Anklage gegen Hallervorden, dessen offene Äußerungen im Gespräch mit Alexander führten aber dazu, daß seine Rolle während der „Euthanasie“ an die Öffentlichkeit gelangte, woraufhin es in der Folgezeit wiederholt – etwa im Zusammenhang mit dem VI. Internationalen Neurologenkongreß in Lissabon im Jahre 1953 – zu heftigen Kontroversen kam. Hallervorden hat später energisch bestritten, die von Alexander zitierten Formulierungen gebraucht zu haben. Er hat auch in Abrede gestellt, daß die Initiativfunktion bei ihm gelegen habe, den Sachverhalt – die Untersuchung hunderter Gehirne aus dem Massenmord an psychisch Kranken und geistig Behinderten – jedoch bestätigt. Wie auch immer man den Quellenwert des Alexander-Reports einschätzt, es bleibt als Tatsache festzuhalten: Das KWI für Hirnforschung war an der Begleitforschung zum Genozid an psychisch Kranken und geistig Behinderten im „Dritten Reich“ maßgeblich beteiligt. Das muß der Fluchtpunkt sein, wenn man die Geschichte des Instituts schreibt: Welche Faktoren verursachten, ermöglichten oder begünstigten das Abdriften des Instituts in jene Grauzone der Forschung im Umkreis der „Euthanasie“?

Zur Geschichte des KWI für Hirnforschung liegt bereits eine Reihe von Arbeiten vor, so von Jochen Richter und Heinz Bielka³. Sie haben eine empirische Basis geschaffen, auf der die weitere Forschung aufbauen kann. Im Hinblick auf unsere Fragestellung greifen diese Arbeiten freilich zu kurz, da sie von einem recht engen institutionengeschichtlichen Ansatz ausgehen und den Schwerpunkt der Darstellung vor allem auf das Leben und Werk des früheren Institutsleiters Oskar Vogts legen, so daß der Zeitraum von 1937 bis 1945 – also genau die Phase, in der die „Euthanasie“-Aktion vorbereitet und durchgeführt wurde – nur sehr knapp behandelt wird.

² Zit. nach Peiffer, *Hirnforschung*, S. 44.

³ Vgl. Jochen Richter, *Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung und die Topographie der Großhirnhemisphären. Ein Beitrag zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und zur Geschichte der architektonischen Hirnforschung*, in: Bernhard vom Brocke/Hubert Laitko (Hrsg.), *Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute*, Berlin 1996, S. 349–408; Heinz Bielka, *Die Medizinisch-Biologischen Institute Berlin-Buch. Beiträge zur Geschichte*, Berlin 1997.

Dieser letzte Punkt gilt auch für die Dissertation von Helga Satzinger⁴, die gleichwohl eine weite wissenschaftsgeschichtliche Perspektive eröffnet und auf diese Weise langfristige Kontinuitätslinien sichtbar werden läßt. Aus einer anderen Richtung hat die geschichtswissenschaftliche Forschung, allen voran Götz Aly⁵, die Beteiligung des KWI für Hirnforschung an der NS-„Euthanasie“ herausgearbeitet. Hier gilt das Interesse – über die Analyse des Umfangs und der Formen der Beteiligung der Hirnforschung an den NS-Medizinverbrechen hinaus – vor allem der wissenschaftlichen Vorbereitung, Steuerung und Auswertung des Massenmordes an Kranken und Behinderten, um den Charakter der „Euthanasie“ als *social engineering* auf biowissenschaftlicher Grundlage herauszuarbeiten. Die Hirnforschung rückt dabei als Teil des wissenschaftlichen Unterbaus in den Blick, auf dem der Krankenmord basierte. Zudem erscheint die Hirnforschung gleichsam als Anhängsel der Psychiatrie und Anthropologie. Es ist das große Verdienst Jürgen Peiffers⁶, diese beiden Forschungsrichtungen näher zusammengeführt zu haben. Peiffers Interpretation bleibt jedoch einem biographischen Ansatz verpflichtet. Sicher muß die Person Julius Hallervordens im Zentrum stehen, wenn es darum geht, die Beteiligung des KWI für Hirnforschung am Krankenmord zu untersuchen. Die Fokussierung auf Hallervorden führt jedoch dazu, daß seine Abteilung als Fremdkörper im Institut erscheint und der Eindruck entstehen kann, die Forschungen, die hier an den Gehirnen von „Euthanasie“-Opfern durchgeführt wurden, stünden in keinem Zusammenhang mit der am Institut betriebenen „Normalforschung“.

Im folgenden wird dagegen die These vertreten, daß die Einbindung in die Begleitforschung zum Krankenmord als logische Konsequenz in personellen, institutionellen und konzeptionellen Veränderungen innerhalb des KWI für Hirnforschung ab 1937 angelegt war und daß sich die Forschungen im Windschatten der „Euthanasie“-Aktion in das vor dem Krieg entwickelte Forschungsprogramm des Instituts einfügten. Der Wechsel an der Institutsspitze von Oskar Vogt zu Hugo Spatz markierte eine Zäsur, deren Bedeutung im Hinblick auf den Krankenmord bisher unterschätzt worden ist. Es sei sogleich hinzugefügt, daß – neben diesen Weichenstellungen im unmittelbaren Vorfeld der Vernichtung – durchaus auch langfristige Kontinuitätslinien zum Krankenmord hinführen, die sich weit – auch über die Epochenzäsur von 1933 hinweg – in die Ära Oskar Vogts zurückverfolgen lassen. Es war die Bündelung langfristiger Entwicklungen in der Konzeption von Hirnforschung und kurzfristiger Veränderungen institutioneller Strukturen und personeller

⁴ Vgl. Helga Satzinger, Die Geschichte der genetisch orientierten Hirnforschung von Cécile und Oskar Vogt (1875–1962, 1870–1959) in der Zeit von 1895 bis ca. 1927, Stuttgart 1998.

⁵ Vgl. Götz Aly, Der saubere und der schmutzige Fortschritt, in: Ders. u. a., Reform und Gewissen. „Euthanasie“ im Dienst des Fortschritts, Berlin 1985, S. 9–78; ders., Forschen an Opfern. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung und die „T4“, in: Ders. (Hrsg.), Aktion T4, 1939–1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, Berlin 1987, S. 153–160.

⁶ Vgl. Peiffer, Hirnforschung; ders., Neuropathologische Forschung an „Euthanasie“-Opfern in zwei Kaiser-Wilhelm-Instituten, in: Doris Kaufmann (Hrsg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Bd. 1, Göttingen 2000, S. 151–173.

Konstellationen, die das Institut auf eine schiefe Ebene brachten. Im folgenden soll dieses Deutungsmuster entfaltet werden. Um den Hintergrund auszuleuchten, sind, erstens, die Entscheidungsprozesse in den Jahren von 1933 bis 1937, die dem Wechsel an der Institutsspitze vorausgingen, noch einmal kurz zu rekapitulieren. Darauf aufbauend sollen, zweitens, die Verschiebungen im Aufbau und – damit eng zusammenhängend – im Forschungsansatz des Instituts sowie, drittens, die Veränderungen in der Zusammensetzung des Kuratoriums in den Jahren 1937/38 nachgezeichnet werden. Viertens geht es um die Herausbildung militärischer Strukturen ab 1939, durch die völlig neue Rahmenbedingungen geschaffen wurden, die wiederum die Entscheidung beeinflusst haben dürften, sich an der Begleitforschung zum Krankenterror zu beteiligen. Im fünften Punkt schließlich werden die Berührungspunkte und Verbindungslinien zum „Euthanasie“-Apparat im Detail untersucht.

Der Wechsel an der Institutsspitze

Das KWI für Hirnforschung war eine Schöpfung des Forscherehepaares Oskar und Cécile Vogt. Die Keimzelle bildete die „Neurologische Zentralstation“, ein Privatinstitut, das die Vogts 1898 mit finanzieller Unterstützung der Familie Krupp in der Magdeburger Straße in Berlin gegründet hatten und das 1902 als „Neurobiologisches Laboratorium der Berliner Universität“ formell an das Physiologische Institut der Charité angebunden wurde. 1914/1919 beschloß dann der Senat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) die Errichtung eines KWI für Hirnforschung und bestimmte, daß dieses Institut zunächst im Neurobiologischen Laboratorium untergebracht werden sollte. Faktisch bedeutete dies, daß die beiden Einrichtungen, die in Personalunion von Oskar Vogt geleitet wurden, nahezu identisch waren. Am 24. Februar 1930 bezog das Institut – nach zweijähriger Bauzeit – einen Neubau in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Städtischen Krankenanstalten Berlin-Buch. Damit stieg das KWI für Hirnforschung zum damals größten und modernsten Hirnforschungsinstitut der Welt auf.

Das politische Spektrum innerhalb der Mitarbeiterschaft reichte von der extremen Linken bis zur äußersten Rechten. „An Zeitungen wandern täglich ins Institut ein Haufen Vossischer, ein Haufen Roter Fahnen, einige Angriffs und eine Deutsche Allgemeine“, berichtete Martha Wilkens, die im Mai 1932 ihren Dienst als Leitende Schwester an der Forschungsklinik des Kaiser-Wilhelm-Instituts antrat. Es stecke „sehr viel Leben in diesem Hause“, aber alle seien „weitherzig genug, um andere Ansichten gelten zu lassen“. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – vom Direktor bis zur Putzfrau – bildeten „eine große Familie“⁸. 1933 brach dieses um die Person

⁷ Vgl. Richter, Kaiser-Wilhelm-Institut, S. 355–388; Bielka, Institute, S. 18–25; Satzinger, Geschichte, S. 82–91.

⁸ Martha Wilkens an Oberin Maria v. Scheven, 28. 5. 1932, in: Archiv des Evangelischen Diakonievereins Zehlendorf, Akte H 17. Zu den Vorgängen, die zur Pensionierung Oskar Vogts führten,

Oskar Vogts zentrierte Milieu auf, die latenten Spannungen entluden sich in einer Serie heftiger Konflikte. Oskar Vogt geriet in ein kaum noch zu entwirrendes Dickicht von Intrigen und Denunziationen. Vorgeworfen wurden ihm seine wissenschaftlichen Verbindungen in die Sowjetunion – 1925 war er mit der zytoarchitektonischen Untersuchung von Lenins Gehirn beauftragt worden und hatte seither im Nebenamt das Staatsinstitut für Hirnforschung in Moskau geleitet⁹–, ferner seine persönlichen Kontakte zu Ivy Low, der englischen Ehefrau des sowjetischen Außenministers Maxim M. Litwinow, und der Aufenthalt der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Mathilde Sara Wurm im Institut während der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten. Zu Unrecht unterstellte man Vogt, er sei Mitglied der SPD, leiste Zahlungen an die KPD und hege Sympathien für den Kommunismus. Schwerer wog der Vorwurf, er habe eine kommunistische Fraktion unter den Institutsmitarbeitern geduldet – Vogt selber gab an, daß im Dezember 1932 von den etwa hundert im Institut beschäftigten Personen vier der KPD und sieben der NSDAP angehört hätten. Weitere Vorwürfe betrafen kritische Äußerungen Vogts über den Nationalsozialismus, die Entlassung nationalsozialistischer Mitarbeiter¹⁰, die Beschäftigung von Ausländern und die Begünstigung von Juden – hier ging es vor allem um Dr. Estera Tenenbaum, eine polnische Jüdin, die mit einem Stipendium der *Rockefeller Foundation* bis 1934 im Institut tätig war und später nach Palästina emigrierte, und die Privatsekretärin Vogts, Rosy Schragenheim¹¹, schließlich das „Doppelverdienertum“ des Ehepaars Vogt und den angeblichen „französi-

vgl. die Darstellungen von Richter, Kaiser-Wilhelm-Institut, S. 388–392; Bielka, Institute, S. 31 ff.; Satzinger, Geschichte, S. 93 ff.

⁹ Vgl. dazu Richter, Kaiser-Wilhelm-Institut, S. 377–381; ders., Oskar Vogt, der Begründer des Moskauer Staatsinstituts für Hirnforschung. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen im Bereich der Neurowissenschaften, in: *Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie* 28 (1976), S. 385–395; ders./Marianne Lindemann, Die Berliner und die Moskauer Schule der architektonischen Hirnforschung, in: *Internationaler Kongreß für Geschichte der Medizin, Düsseldorf*, 31. 8.–5. 9. 1986, Verhandlungen, S. 923–936.

¹⁰ In diesem Zusammenhang wurden auch schwere Vorwürfe gegen die Leitende Schwester an der Forschungsklinik, Martha Wilkens, vom Evangelischen Diakonieverein, erhoben. Ihr wurde vorgeworfen, den Hitlergruß mit der Begründung verweigert zu haben, sie käme sich dabei wie ein Clown vor. Außerdem habe sie den Schwestern davon abgeraten, bei den Kirchenwahlen die Deutschen Christen zu wählen und sich in der Betriebszellenorganisation zu engagieren. Schließlich habe sie einen Diakon kritisiert, der in die SA eingetreten sei, und den Übertritt von Schwestern zur NS-Schwesternschaft zu verhindern gesucht. Nachdem sie von der Leitung des Evangelischen Diakonievereins wegen ihres intransigenten Kurses gegen die Nationalsozialisten gerügt worden war, ersuchte Martha Wilkens im August 1933 um ihre Entlassung. Die Oberin konnte sie aber, nachdem ihre Mitschwestern eine Solidaritätsadresse abgegeben hatten, zum Weitermachen bewegen. Auch in der Folgezeit stand sie dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber, sah sich aber, nachdem sie im Juni 1936 als Bezirksoberein nach Stettin versetzt worden war, schließlich doch noch gezwungen, der NSDAP beizutreten. Archiv des Evangelischen Diakonievereins Zehlendorf, PA Martha Wilkens. Vgl. Liselotte Katscher, *Krankenpflege und „Drittes Reich“*. Der Weg der Schwesternschaft des Evangelischen Diakonievereins 1933–1939, Stuttgart 1990.

¹¹ Niederschrift über eine Besprechung zwischen v. Bohlen und v. Cranach über die Angelegenheiten des KWI für Hirnforschung, 22. 9. 1933, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1637.

Chauvinismus“ Cécile Vogts¹². Das Material für die Kampagne gegen Oskar und Cécile Vogt lieferten Denunzianten innerhalb und außerhalb des Instituts, z.B. Prof. Max-Heinrich Fischer, Leiter der Abteilung für Neurophysiologie am KWI für Hirnforschung, auf dessen Anschuldigungen wohl die Überfälle der SA auf das Institut im Mai und Juni 1933 zurückzuführen sind, der Hygieniker Prof. Hans Zeiss, Vertrauensmann der Reichsleitung der NSDAP an der Medizinischen Fakultät der Berliner Universität, der Oskar Vogt bei Leonardo Conti denunzierte, oder Dr. Berthold Ostertag, der wohl hinter einem 1937 im *Schwarzen Korps* erschienenen Artikel mit der Überschrift „Was hatte Lenin eigentlich im Kopf?“ steckte, in dem Oskar Vogts bekanntes Diktum, Lenin sei ein „Assoziationsathlet“ gewesen, ausgeschlachtet wurde¹³.

In die Auseinandersetzungen um das KWI für Hirnforschung schalteten sich im Laufe der Zeit die Kreisleitung der NSDAP in Berlin-Pankow, der SA-Sturm Berlin-Buch, das Hauptgesundheitsamt von Berlin, das Reichs- und Preußische Ministerium des Innern, die Gestapo, das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Stab des Stellvertreters des Führers ein. Vogts härteste Gegner waren Bernhard Rust, der neu ernannte Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, und dessen Forschungsreferent, der Wehrchemiker Prof. Rudolf Mentzel. Unterstützung fand Vogt bei seinem Gönner Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, bei seinem Jugendfreund Graf Ernst v. Reventlow, dem nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten und Herausgeber der NS-Zeitschrift *Der Volkswart*, aber auch beim Präsidenten der KWG, Prof. Max Planck.

Obwohl die von Max-Heinrich Fischer angezettelte Intrige scheiterte – Fischers Abteilung wurde 1934 aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung ausgegliedert und 1936 aufgelöst¹⁴ – war die Stellung Vogts als Institutsdirektor unhaltbar geworden. Am 22. September 1934 erhielt er von Ministerialdirektor Theodor Vah-

¹² Vogt an Glum, 31. 10. 1933 (mit mehreren Anlagen, z.B. Aufzeichnungen zu einer Rücksprache zwischen Vogt und Dr. Trachte, stellvertretender Direktor des Hauptgesundheitsamts der Stadt Berlin, 20. 10. 1933; Stellungnahme Vogts zu den gegen ihn gerichteten Vorwürfen), Bericht Kreuzers über die Zustände am Kaiser-Wilhelm-Institut und Erklärung Vogts zu Kreuzers Bericht, 20. 10. 1933, in: Historisches Archiv Krupp, Essen (künftig: HA Krupp), FAH, 4 E 269.

¹³ Was hatte Lenin eigentlich im Kopfe?, in: *Das Schwarze Korps* vom 19. 8. 1937. 1937 kam es sogar zu einer Duellforderung Ostertags an Vogt. HA Krupp, FAH, 4 E 1155. Vgl. Satzinger, *Geschichte*, S. 270–273.

¹⁴ Dazu die umfangreichen Unterlagen im MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1637 und 1638, und im HA Krupp, FAH, 4 E 269. Nachdem Ernst Rüdin eine Übernahme an die DFA abgelehnt hatte (Rüdin an Fischer, 17. 10. 1933, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1637), wurde Fischers Abteilung zwischenzeitlich im Gebäude des ehemaligen KWI für Immunitätsforschung in Berlin-Dahlem untergebracht. Die Abteilungsleiter Zwirner, Tönnies, Patzig und Timoféeff-Ressovsky protestierten bei der Generalverwaltung dagegen, daß Fischers Institut weiterhin den Namen „KWI für Hirnforschung, Physiologische Abteilung“ trage und daß aus dem Budget des KWI für Hirnforschung beträchtliche Mittel für Fischers Institut abgezweigt würden. Max Planck wies diesen Protest scharf zurück (Abteilungsleiter des KWI für Hirnforschung an Generalverwaltung der KWG, 2. 3. 1934, Planck an Vogt, 9. 3. 1934, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1637). 1935 verhinderte Rudolf Mentzel noch die Kündigung Fischers mit dem Hinweis darauf, daß dieser „zur Zeit wertvolle Untersuchungen für das Luftfahrtministerium mache, die sich auf Bewußtseinsstörungen bei

len vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Kündigung als Direktor des KWI für Hirnforschung zum 31. Dezember 1934 (nach § 6 der zweiten Durchführungsverordnung zum Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums). Die Rechtsstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter der KWG und als Abteilungsleiter am Physiologischen Institut der Charité blieben von der Kündigung unberührt¹⁵. Die Geschäfte des Institutsdirektors führte Vogt auf Bitte von Planck ab November 1934 kommissarisch fort¹⁶. Max Planck¹⁷, Ernst v. Reventlow¹⁸ und vor allem Gustav Krupp v. Bohlen und Halbach versuchten, durch geharnischte Proteste eine Rücknahme der Kündigung durch das Wissenschaftsministerium zu erwirken; v. Bohlen gelang es nach mehreren vergeblichen Anläufen am 29. November 1934, bis zu Bernhard Rust vorzustoßen¹⁹, der sich jedoch nicht umstimmen ließ. Daraufhin schaltete v. Bohlen mit Hilfe des Kuratoriums der Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft den Stab des Stellvertreters des Führers ein, doch konnte er auch auf diesem Wege nichts mehr erreichen²⁰. Im Fall Oskar Vogts bewies Bernhard Rust, der oft – und durchaus zu Recht – als schwache Figur im polykratischen Kompetenzschwung des NS-Staates beschrieben wird, auch unter starkem Druck ein beachtliches Durchsetzungsvermögen.

Bei einem Treffen am 9. Januar 1935, an dem v. Bohlen, Ernst Telschow für die Generalverwaltung der KWG, Mentzel und der Justitiar des Reichserziehungsministeriums, Oberregierungsrat Kaspar, teilnahmen, zeichnete sich schließlich ein Kompromiß ab. Im Namen des Ministeriums bestand Mentzel nach wie vor auf der Ablösung Vogts als Institutsdirektor wegen der „Duldung kommunistischer Umtriebe“, versicherte aber gleichzeitig, Vogt solle unter einer neuen Institutsleitung „völlige wissenschaftliche Arbeitsmöglichkeit“ behalten. Mit dieser Lösung erklärte sich auch v. Bohlen einverstanden. Die KWG, so Mentzel, solle Vorschläge für die Neubesetzung des Direktorenpostens unterbreiten; hierbei kämen nicht nur Psychiater, sondern auch Physiologen und Biochemiker in Betracht. Einen Tag später brachte Mentzel gegenüber Telschow erstmals mögliche Nachfolger Vogts ins Spiel: den Hamburger Psychiater Prof. Ernst Rittershaus und Prof. Holtz, Direktor der Chirurgischen Klinik der Charité²¹. Kurz nach dem Treffen mit den Vertretern des Reichserziehungsministeriums gab v. Bohlen zu verstehen, daß ihm vor allem an der Rücknahme des Vorwurfs kommunistischer Gesinnung gegen Vogt gelegen sei,

Fliegern bezögen“. Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Verwaltungsausschusses der KWG am 9. 4. 1935, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1638.

¹⁵ Vahlen an Vogt, 22. 9. 1934, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Akademie-Archiv, Berlin (künftig: Akademie-Archiv), Nachlaß (NL) Vogt, 11.

¹⁶ Planck an Vogt, 20. 11. 1934, in: Akademie-Archiv, NL Vogt, 11.

¹⁷ Planck an Rust, 27. 9. 1934, in: HA Krupp, FAH, 4 E 269.

¹⁸ Reventlow an Rust, 1. 10. 1934, in: Ebenda.

¹⁹ Dazu die umfangreichen Korrespondenzen in: Ebenda.

²⁰ v. Bohlen an Hess, 12. 4. 1935, in: HA Krupp, FAH, 4 E 270.

²¹ Aktennotiz von Ernst Telschow über eine Unterredung am 9. 1. 1935 mit v. Bohlen, Mentzel und Kaspar, 10. 1. 1935, in: HA Krupp, FAH, 4 E 269. Die Notiz wurde Planck, Glum und v. Cranach zur Kenntnis gebracht.

da er fürchtete, dadurch auch persönlich kompromittiert zu werden²². Diesem Wunsch wurde im März 1935 entsprochen. Das Kultusministerium sprach sich nunmehr dafür aus, Hugo Spatz, Assistent des Münchner Psychiaters Prof. Oswald Bumke und Leiter des neuropathologischen Labors an der Psychiatrischen und Nervenkl. in München, an das KWI für Hirnforschung zu berufen und ihn dem unbequemen Vogt „an die Seite zu stellen“²³. Das Ministerium strebte jetzt nicht mehr die Emeritierung, sondern die Pensionierung Vogts an²⁴, die denn auch am 14. Mai 1935 durch einen Ministerialerlaß verfügt wurde, obwohl Oskar Vogt bei der Übersiedelung des KWI für Hirnforschung nach Berlin-Buch im Jahre 1930, damals bereits 61 Jahre alt, mit der KWG eine Anstellung auf Lebenszeit vertraglich vereinbart hatte²⁵. Rechtlich durchaus fragwürdig, wurde diese Lösung in der Generalverwaltung und – was letztlich noch wichtiger war – in der Villa Hügel akzeptiert, obwohl sich v. Bohlen weiterhin bei Rust²⁶ und Hess²⁷ für Vogt verwandte. Am 31. Juli 1935 erhielt Vogt vom Ministerium die von Adolf Hitler unterzeichnete Abschiedsurkunde zur Versetzung in den dauernden Ruhestand²⁸. Im November 1935 bekräftigte das Ministerium seine Entscheidung: Es bleibe bei der Pensionierung Vogts, auch wenn der Vorwurf des Kommunismus und der Duldung kommunistischer Umtriebe nicht aufrechterhalten werde. Vogt sei „nicht der geeignete Mann [...], um im Sinne der Richtlinien des nationalsozialistischen Staates als verantwortlicher Leiter einem großen und bedeutenden Forschungsinstitut vorzustehen“. Das Ministerium versicherte aber nochmals, Vogt könne im Zuge der Neuordnung des Instituts die Leitung einer Abteilung behalten. „Diese Neuordnung soll im übrigen nach ähnlichen Gesichtspunkten vorgenommen werden, wie sie bereits im Münchener KWI für Psychiatrie maßgebend sind, d.h. es wird eine Institutsleitung auf kollegialer Grundlage angestrebt, die von Prof. Vogt keine Unterordnung im eigentlichen Sinne, sondern lediglich eine Einordnung verlangen würde.“²⁹ Von Bohlen riet Vogt daraufhin zum Einlenken. Er sehe „ein weitgehendstes Entgegenkommen“ des Ministeriums, das er jetzt „nicht gut durch absolutes Festhalten an dem Verlangen der Rückgängigmachung einer Verfügung beantworten kann, die nun doch wohl auf die Altersgrenze gestützt nicht anzufechten sein dürfte.“ Auf den Wunsch Oskar Vogts, v. Bohlen möge zur *ultima ratio* greifen –

²² v. Bohlen an Telschow, 12. 1. 1935, in: HA Krupp, FAH, 4 E 269.

²³ Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Verwaltungsausschusses der KWG am 9. 4. 1935 (Bericht v. Bohlens), in: HA Krupp, FAH, 4 E 270. Zur Biographie Spatz' vgl. Bundesarchiv (künftig: BA) Berlin, Berlin Document Center (BDC), A 533.

²⁴ Vogt an v. Bohlen, 6. 6. 1935, in: HA Krupp, FAH, 4 E 270.

²⁵ Vgl. Richter, Kaiser-Wilhelm-Institut, S. 392.

²⁶ v. Bohlen an Rust, 10. 5. 1935, in: HA Krupp, FAH, 4 E 270.

²⁷ Achenbach (Kuratorium der Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft) an v. Bohlen, 9. 5. 1935, v. Bohlen an Vogt, 26. 6. 1935, in: Ebenda.

²⁸ Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an Vogt, 31. 7. 1935, in: Akademie-Archiv, NL Vogt, 11.

²⁹ Stellvertretender Staatssekretär Kunisch (Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung) an Verbindungsstab der NSDAP in Berlin, 14. 11. 1935, in: HA Krupp, FAH, 4 E 270, auch im Akademie-Archiv, NL Vogt, 11.

damit meinte er die persönliche Intervention des Essener Großindustriellen bei Adolf Hitler – ging v. Bohlen nicht mehr ein³⁰. Vogt lehnte, wie nicht anders zu erwarten, die ins Auge gefaßte Umstrukturierung strikt ab. In einem Memorandum vom 7. Dezember 1935 argumentierte er nicht ungeschickt mit dem nationalsozialistischen Führerprinzip:

„Eine Neuordnung des Instituts auf kollegialer Grundlage würde meiner Ansicht nach einen organisatorischen Rückschritt bedeuten und nicht den höchsten Zielen der Organisationsbestrebungen der Partei und der Arbeitsfront entsprechen. [...] Wenn ich mich nicht über mich täusche, so ist meine Oberleitung schwer zu ersetzen. Unsere speziellen Arbeiten können aber meine Frau und ich als Privatleute durchführen. Wir ziehen dafür einen Ort vor, der uns nicht täglich an die uns zugefügten Demütigungen erinnert.“³¹

Damit stand endgültig fest, daß Oskar und Cécile Vogt das KWI für Hirnforschung verlassen würden. Es wurde vereinbart, daß Oskar Vogt die Institutsleitung bis zum 1. April 1937 kommissarisch fortführen sollte. Als Nachfolger schlug Vahlen am 24. Dezember 1935 abermals Spatz vor³². Darüber zeigte sich v. Bohlen höchst erfreut. „Übrigens hatte ich dem Reichserziehungsministerium gegenüber meinerseits den Namen des Professors Spatz nicht genannt“, schrieb v. Bohlen an Planck. „Auch ich würde aber eine glückliche Lösung darin sehen, wenn es gelingen sollte, ihn zunächst zur Einarbeitung nach Buch zu berufen.“³³

Hugo Spatz war also bereits seit März 1935 als neuer Institutsdirektor im Gespräch. Doch war mittlerweile durch den plötzlichen Tod des Leiters der Histopathologischen Abteilung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-Institut) (DFA) in München, Prof. Walther Spielmeyer, im Februar 1935 eine komplizierte Situation entstanden, zumal – wie bei einem Krisengespräch am 12. Februar 1936 in München mit Besorgnis festgestellt wurde³⁴ – zu dieser Zeit auch mehrere Lehrstühle unbesetzt waren oder bald frei werden würden, so etwa der Lehrstuhl von Prof. Karl Bonhoeffer an der Charité. Spatz, seit 1928 wissenschaftliches Mitglied der DFA, hätte eigentlich in der Sitzung des Stiftungsrates der DFA am 4. Mai 1935 zum Nachfolger Spielmeyers berufen werden sollen, doch hatten sich in München unerwartete Widerstände ergeben. Nachdem diese Widerstände im Januar 1936 ausgeräumt waren, schien die Sache entschieden, Spatz sprach sich eindeutig für München und gegen Berlin aus³⁵. Auf Anregung v. Bohlens intervenierte jedoch Friedrich Glum, der Generalsekretär der KWG, beim Reichserzie-

³⁰ Vogt an v. Bohlen, 28. 11. 1935, v. Bohlen an Vogt, 30. 11. 1935, in: HA Krupp, FAH, 4 E 270.

³¹ Memorandum Vogts für v. Bohlen, 7. 12. 1935, v. Bohlen an Vogt, 30. 11. 1935, in: Ebenda.

³² Vahlen an v. Bohlen, 24. 12. 1935, in: Ebenda.

³³ v. Bohlen an Planck, 2. 1. 1936, in: Ebenda.

³⁴ Aktenvermerk Glum über eine Besprechung in Angelegenheiten des KWI für Hirnforschung und der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-Institut), München, am 12. Februar 1936, 18. 2. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1581.

³⁵ Spatz an Vogt, 16. 1. 1936, Vogt an v. Bohlen, 21. 1. 1936, in: HA Krupp, FAH, 4 E 270.

hungsministerium und bewirkte auf diese Weise, daß die endgültige Entscheidung im bayerischen Kultusministerium vertagt wurde³⁶.

Interessant ist, daß bei dem Münchner Treffen am 12. Februar 1936 noch sehr intensiv über eine „kollegiale Lösung“ diskutiert wurde. Demnach sollten ein Architektiker, ein Histopathologe und ein Kliniker gemeinsam an die Spitze des KWI für Hirnforschung treten. Als Architektiker empfahlen Bumke und Prof. Ernst Rüdin, Geschäftsführender Direktor der DFA, Prof. Eduard Beck, einen früheren Schüler Vogts, der sich aber mittlerweile mit seinem alten Lehrer überworfen hatte. Vogt selber empfahl den Berliner Pathologen Prof. Paul Schürmann. Als Kliniker waren Prof. Maximilian de Crinis, damals noch Ordinarius für Psychiatrie und Direktor der psychiatrischen und Nervenlinik der Universität Köln, und Prof. Georges Schaltenbrand³⁷, Leiter der Neurologischen Abteilung der Inneren und Nervenlinik der Universität Würzburg, im Gespräch. Vogt empfahl Schaltenbrand, mit dem er schon bei früherer Gelegenheit hatte zusammenarbeiten wollen, und lehnte de Crinis „vollkommen ab“, wobei er sich auch auf „ein vernichtendes Urteil“ Spielmeyers stützen konnte. Als Histopathologen kamen nach übereinstimmender Meinung aller beteiligten Stellen nur Spatz und Prof. Willibald Scholz, der engste Mitarbeiter und Stellvertreter Spielmeyers, in Frage. Mentzel hatte sich für das Reichserziehungsministerium darauf festgelegt, daß einer dieser beiden die Nachfolge Vogts, der andere die Nachfolge Spielmeyers antreten sollte. Vogt selber gab Spatz, den er bereits 1927 an die Stelle von Max Bielschowski, des langjährigen Leiters der Histopathologischen Abteilung, an das KWI für Hirnforschung hatte berufen wollen, den Vorzug vor Scholz. Nachdem er im April 1935 angeboten hatte, Spatz' Bewerbung um die Nachfolge Spielmeyers im Stiftungsrat der DFA zu unterstützen³⁸, hielt er sich im Oktober zurück, weil er – wie er v. Bohlen schrieb – nicht den Eindruck erwecken wollte, als ob er eine Berufung Spatz' zu seinem Nachfolger verhindern wolle³⁹. Im Januar 1936 schließlich wandte sich Vogt an Spatz und riet ihm mit Blick auf die Widerstände in München zu, nach Berlin zu wechseln. Von Bohlen sprach sich eindeutig für Spatz und gegen Scholz aus⁴⁰.

So lief die Entscheidung am Ende doch noch auf Hugo Spatz zu. Auf ihn konnten sich alle Beteiligten einigen: Rudolf Mentzel, der „starke Mann“ im Reichserziehungsministerium, die Generalverwaltung der KWG mit Max Planck und Friedrich Glum, der Kuratoriumsvorsitzende Gustav Krupp v. Bohlen und Halbach und sogar der scheidende Institutsdirektor Oskar Vogt. Zudem gerieten die Entscheidungssträ-

³⁶ v. Bohlen an Vogt, 30. 1. 1936, in: Ebenda. Zum Nachfolger Spielmeyers wurde Willibald Scholz ernannt. Vgl. Matthias M. Weber, Ernst Rüdin. Eine kritische Biographie, Berlin 1993, S. 197.

³⁷ Zu den Menschenversuchen, die Schaltenbrand 1940 an Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Werneck anstellte, vgl. Jürgen Peiffer, Zur Neurologie im „Dritten Reich“ und ihren Nachwirkungen, in: Nervenarzt 69 (1998), S. 728–733.

³⁸ Vogt an v. Bohlen, 25. 4. 1935, v. Bohlen an Vogt, 26. 4. 1935, v. Bohlen an Vogt, 5. 5. 1935, in: HA Krupp, FAH, 4 E 270.

³⁹ Vogt an v. Bohlen, 5. 10. 1935, in: Ebenda.

⁴⁰ v. Bohlen an Glum, 25. 2. 1936, in: Ebenda.

ger unter Zeitdruck, da der Finanzminister gedroht hatte, den Etat des Instituts zusammenzustreichen, wenn die Entscheidung nicht bald fiel. So befand sich Hugo Spatz in einer überaus starken Position, als er am 25./26. Februar 1936 in Berlin mit Mentzel, Planck und Telschow verhandelte. Er konnte alle seine Forderungen durchsetzen, und da er sich eindeutig gegen die angepeilte Dreiteilung des Instituts aussprach, war die kollegiale Lösung vom Tisch (wenngleich in der Ära Spatz ein Forscherteam den Kurs des KWI für Hirnforschung bestimmen sollte)⁴¹. Kurz darauf sagte Spatz zu, obwohl Rüdin ihn bis zuletzt in München zu halten versuchte⁴².

Die Reorganisation des Instituts 1937/38

Mit dem Wechsel an der Spitze war eine tiefgreifende Umstrukturierung verbunden, wie schon ein kurzer Blick auf den Aufbau des Instituts zeigt: Unmittelbar aufgelöst wurden die Abteilung für Neurochemie – Dr. Marthe Vogt emigrierte nach England – und die von Dr. Wolfgang Hochheimer geleitete Abteilung für Psychologie. Dr. Jan Friedrich Tönnies, der in der Ära Vogt die Abteilung für Physikalische Technik geleitet hatte, arbeitete von 1936 bis 1939 am *Rockefeller Institute for Medical Research* in New York, war also zum Zeitpunkt des Machtwechsels im Institut nicht vor Ort in Berlin. Er trat bei seiner Rückkehr nach Deutschland nicht wieder in das KWI für Hirnforschung ein, wiewohl er bis 1940 als wissenschaftlicher Gast geführt wurde. Seine Abteilung wurde von seinem Mitarbeiter Dr. Johann Albrecht Schaefer als Unterabteilung der Abteilung für Experimentelle Physiologie unter Prof. Alois Kornmüller weitergeführt.

Spatz hatte in den Verhandlungen mit dem Reichserziehungsministerium durchgesetzt, daß die Abteilung für Psycho-Phonetik unter Dr. Eberhard Zwirner, die sich schon seit 1933 immer weiter vom Forschungsprogramm des Instituts entfernt hatte, sowie die Abteilung für Experimentelle Genetik unter Nikolaj V. Timoféeff-Ressovsky aus dem KWI für Hirnforschung ausgegliedert werden sollten. Tatsächlich wurde die Phonometrische Abteilung 1938 aufgelöst, nachdem sich zunächst kein Forschungsinstitut bereitgefunden hatte, Zwirner aufzunehmen, und der Plan eines eigenständigen KWI für Lautforschung gescheitert war⁴³. Anders war die Lage bei der international renommierten Genetischen Abteilung. Hatte Spatz zunächst nachdrücklich auf die schnelle Ausgliederung der Abteilung gedrängt, die er für einen „Fremdkörper“ im Institut hielt, so sah er sich auf Wunsch Mentzels veranlaßt, von seinem Standpunkt abzurücken. Timoféeff-Ressovsky hatte einen Ruf an die *Carnegie Institution of Washington for Fundamental and Scientific Research* erhalten. Da eine Angliederung der Genetischen Abteilung an das KWI für Biologie am Wider-

⁴¹ Aktennotiz Telschow über den Aufenthalt von Prof. Spatz in Berlin, 26. 2. 1936, in: Ebenda.

⁴² Telschow an v. Bohlen, 28. 2. 1936 und 2. 3. 1936, in: Ebenda.

⁴³ Plan zur Errichtung eines KWI für deutsche Sprachforschung in Frankfurt, in: MPG-Archiv, I, Abt., Rep. 1 A, 1583. Zwirner eröffnete 1941 das Deutsche Sprachlabor.

stand des Institutsleiters Fritz v. Wettstein scheiterte, setzte das Ministerium durch, daß die Genetische Abteilung im Gebäudekomplex des KWI für Hirnforschung verblieb; sie wurde aber administrativ und finanziell völlig selbständig⁴⁴.

Neu eingerichtet wurde die Abteilung für Experimentelle Pathologie und Tumorforschung. Sie wurde im Nebenamt geleitet von Prof. Wilhelm Tönnis, einem Spezialisten für Gehirnchirurgie, der bis dahin eine Professur in Würzburg innegehabt hatte⁴⁵.

Neu war auch die Abteilung für Allgemeine Pathologie unter Prof. Hans E. Anders, der hauptamtlich als Direktor des Neuropathologischen Instituts der Reichshauptstadt Berlin tätig war, das in der Prosektur der Heil- und Pflegeanstalt Berlin-Buch untergebracht war. Mit der Berufung von Anders hoffte Spatz, daß „die Hirnforschung die notwendige Verbindung mit der Krankheitsforschung der anderen Körperorgane finden wird“. Diese Idee, so Spatz weiter, stamme von Spielmeyer, der sie an der DFA umgesetzt habe, indem er die Prosektur in Eglfing einem Allgemeinpathologen wie Karl Neubürger gegeben habe. In Buch sei man in der günstigen Lage, daß die Prosektur bereits bestehe und es nur notwendig sei, den Leiter in eine engere Beziehung zur Forschungsanstalt zu bringen. Als weiteren Vorteil einer engen Zusammenarbeit mit Anders hob Spatz die „Gewinnung eines sehr großen Materials“⁴⁶ hervor. Rechtlich abgesichert wurde die Zusammenarbeit zwischen dem Neuropathologischen Institut der Reichshauptstadt Berlin und dem KWI für Hirnforschung durch eine schriftliche Vereinbarung zwischen dem Oberbürgermeister von Berlin (vertreten durch Stadtmedizinalrat Dr. Leonardo Conti und seinen Stellvertreter Dr. Theodor Paulstich) und der KWG vom 23. Dezember 1937⁴⁷.

Von der Kooperation des KWI für Hirnforschung mit der Prosektur in der Heil- und Pflegeanstalt Buch erhofften sich beide Vertragspartner auch ganz allgemein einen kräftigen Impuls, um die Beziehungen zwischen den Forschern am KWI für Hirnforschung und den Ärzten in den Heil- und Pflegeanstalten Berlin-Buch, -Herzberge, -Wuhlgarten und -Wittenau zu intensivieren. Eine solche Kooperation war bereits 1920 angebahnt und 1928 – im Zusammenhang mit dem Institutsneubau

⁴⁴ Aufzeichnung betr. Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung, 26. 3. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1581; Vogt an v. Cranach, 24. 5. 1936, Spatz an Timoféeff-Ressovsky, 17. 6. 1936 (Zitat), in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1582; Spatz an v. Bohlen, 10. 10. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1597; Mentzel an v. Bohlen, 13. 8. 1936, in: HA Krupp, FAH, 4 E 271. Zum Hintergrund vgl. Diane Paul, Die bemerkenswerte Karriere von Nikolai Wladimirovich Timoféeff-Ressovsky, in: Heinz Bielka/Detlev Ganten (Hrsg.), Festschrift anlässlich der Gründung des Max-Delbrück-Centrums für Molekulare Medizin 1992 in Berlin-Buch, Berlin 1993, S. 30–34; Helga Satzinger/Annette Vogt, Elena Aleksandrovna und Nikolaj Vladimirovic Timoféeff-Ressovsky (1898–1973; 1900–1981), Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Preprint 112, 1999, hier S. 16 f.

⁴⁵ Aufzeichnung betr. Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung, 26. 3. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1581; Glum an Spatz, 26. 5. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1582; Tönnis an Generalverwaltung der KWG, 12. 3. 1937, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1598; Spatz/Tönnis an v. Bohlen, 29. 7. 1937, in: HA Krupp, FAH, 4 E 271.

⁴⁶ Spatz an Glum, 3. 6. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1582.

⁴⁷ MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1583, und Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 136.

und der Einrichtung der Forschungsklinik – auf eine neue vertragliche Grundlage gestellt worden. 1928 war u. a. vereinbart worden, daß das Kaiser-Wilhelm-Institut zur wissenschaftlichen Fortbildung der Berliner Anstaltsärzte fünf Arbeitsplätze zur Verfügung stellen und darüber hinaus in regelmäßigen Abständen wissenschaftliche Konferenzen abhalten sollte, zu denen die Ärzte der städtischen Anstalten geladen würden⁴⁸. Doch scheint die Zusammenarbeit bis 1933 nur schleppend in Gang gekommen zu sein, zumal die Forschungsklinik erst am 1. Mai 1932 ihren Betrieb aufnahm⁴⁹. Als ein Indiz für das anfänglich mangelnde Interesse an einer Kooperation auf beiden Seiten kann gelten, daß die vertraglich vereinbarten Arbeitsplätze zur Fortbildung Berliner Ärzte zunächst nicht voll in Anspruch genommen wurden⁵⁰.

Unter den Bedingungen des „Dritten Reiches“ wuchs zwar einerseits der politische und wirtschaftliche Außendruck auf die Klinik, andererseits gingen von dieser Entwicklung aber auch Impulse zur Expansion und zur Intensivierung ihrer Arbeit aus. Deutlich wuchs jetzt auf seiten des Kaiser-Wilhelm-Instituts das Interesse an einer Verzahnung mit den städtischen Heil- und Pflegeanstalten. Das zeigte sich etwa am Beispiel von Dr. Siegfried Freytag, der drei Jahre lang als Stationsarzt in der Forschungsklinik tätig gewesen war, ehe er an die Heil- und Pflegeanstalt Buch überwechselte. Bei dieser Gelegenheit betonte Oskar Vogt gegenüber der Generalverwaltung der KWG ausdrücklich sein „großes Interesse“ an diesem Wechsel, da Freytag „das Aussuchen dort befindlicher geeigneter Kranker sowie deren Überwachung nach ihrer Rückverlegung in Aussicht gestellt“⁵¹ habe.

Solche Kooperationsformen wurden in der Ära Spatz gezielt ausgebaut. So finden sich im Jahre 1938 unter den Gastwissenschaftlern des KWI für Hirnforschung nicht weniger als sieben Berliner Ärzte, darunter Dr. Wolfgang Goetze von der Heil- und Pflegeanstalt Buch, Oberarzt Dr. Karl Balthasar von der Heil- und Pflegeanstalt

⁴⁸ Vertrag zwischen der Stadt Berlin und der KWG vom 20.7. 1928, in: Ebenda. Vgl. Denkschrift Oskar Vogt, von v. Harnack am 13.1. 1928 an Ministerialrat Donnevert/Reichsministerium des Innern übersandt, in: BA Berlin, R 1501/26787.

⁴⁹ Das zunächst als Klinikgebäude in Aussicht genommene Männerlandhaus V der III. Städtischen Heil- und Pflegeanstalt, das die Stadt Berlin dem KWI für Hirnforschung im September 1928 übergeben hatte, wurde nicht mit Kranken belegt, sondern diente der vorübergehenden Unterbringung mehrerer Mitarbeiter und ihrer Familien. Am 29.9. 1928 zogen Nikolaj Timoffëev-Ressovsky und Dr. Eberhard Zwirner mit ihren Familien dort ein. Am 26.7. 1930 verfügte der Berliner Magistrat, daß die Ärztfamilien das Männerlandhaus V räumen und in das Torhaus umziehen sollten (Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 136). Im Dezember 1930 wohnte aber dort noch immer Dr. Sergej Zarapkin mit seiner Familie. Das Hauptgesundheitsamt forderte das KWI für Hirnforschung trotzdem ultimativ auf, das Haus endlich zu belegen, und schlug vor, die Betten vorübergehend für Patienten aus der Heil- und Pflegeanstalt Buch zur Verfügung zu stellen, sofern das Institut von sich aus noch keine Patienten benennen konnte, die in die Forschungsklinik verlegt werden sollten (Adolf Waetzoldt an Vogt, 21. 12. 1930, in: Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 216). Zu den Verhandlungen über die Rückgabe des Männerlandhauses V und zur Übertragung der von der Stadt Berlin übernommenen Verpflichtungen auf die von der KWG erbaute neue Forschungsklinik vgl. Aktenvermerk v. Drigalski, in: Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 135.

⁵⁰ Oberbürgermeister/Ges. IV/4, an Heil- und Pflegeanstalt Buch, 8. 8. 1933, in: Ebenda.

⁵¹ Vogt an Generalverwaltung der KWG, 3. 4. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1606.

Herzberge und Oberarzt Dr. Otto Reisch vom Robert-Koch-Krankenhaus. Und auch in den folgenden Jahren waren Ärzte von Berliner Anstalten und Krankenhäusern regelmäßig unter den Gästen des Instituts vertreten⁵². Die identitätsstiftende und mentalitätsprägende Wirkung, die von einem Aufenthalt als Gastwissenschaftler am KWI für Hirnforschung ausging, darf nicht unterschätzt werden. Aufgrund der abgeschiedenen Lage und der beengten Verhältnisse – 1939 lebten auf dem Institutsgelände u. a. elf Wissenschaftlerfamilien mit zusammen 19 Kindern⁵³ – entstand ein sehr enger Arbeits- und Lebenszusammenhang, der von Spatz, etwa durch die Einführung des Betriebssports⁵⁴, gezielt gefördert wurde. Für den überaus intensiven Zusammenhalt spricht nicht zuletzt eine Reihe von Eheschließungen zwischen wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Instituts. Zwischen den Wissenschaftlern, die in den Jahren von 1937 bis 1945 am Institut tätig waren, entstanden feste Netzwerke, die über die Grenzen Deutschlands hinaus etwa nach Skandinavien, nach Südosteuropa, nach Italien, Spanien und Chile ausgriffen und die auch die Epochenzäsur von 1945 überdauerten.

Einen weiteren Kanal des wissenschaftlichen Austauschs mit der Berliner Ärzteschaft bildete der *Bucher Tag*, eine jährlich stattfindende Fachkonferenz, zu der auch prominente Referenten von außerhalb geladen wurden⁵⁵. Das starke Interesse, das Spatz gerade an der Heil- und Pflegeanstalt Buch hatte, zeigt sich daran, daß er im Mai 1936 – noch vor der Aufnahme seiner Tätigkeit in Berlin – versuchte, einen engen Freund, Prof. Ernst Braun aus Kiel, auf die freie Stelle des Direktors der Bucher Anstalten zu bringen⁵⁶. 1940, als die Schließung der Heil- und Pflegeanstalt Buch anstand, setzte sich Spatz bei Stadtmedizinalrat Dr. Theobald Sütterlin nachdrücklich für den Erhalt der Einrichtung oder zumindest die Beibehaltung einer „Sonderstation für wissenschaftlich besonders interessante Psychosen“ ein⁵⁷. Festzuhalten bleibt, daß durch die Politik des neuen Institutsdirektors ein engmaschiges Beziehungsgeflecht zwischen dem KWI für Hirnforschung und dem Berliner Anstaltswesen entstand. Hier bahnten sich personelle Netzwerke und institutionelle Verzahnungen an, die dann während der „Euthanasie“-Aktion von Bedeutung sein sollten.

Dieses Beziehungsgeflecht dehnte sich bald schon über die Grenzen Berlins hinaus auf die Provinz Brandenburg aus. Dies stand in engem Zusammenhang mit der Wiedereröffnung der Abteilung für Histopathologie, die nach der Entlassung Max Bielschowskys im Jahre 1933 vorübergehend stillgelegt worden war. In den

⁵² Ermittelt nach den Übersichten in der Zeitschrift *Die Naturwissenschaften*.

⁵³ Denkschrift über die Wohnungsverhältnisse am KWI für Hirnforschung, Hugo Spatz, 26. 1. 1939, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1636.

⁵⁴ Spatz an v. Cranach, 22. 4. 1937, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1632.

⁵⁵ Vgl. z. B. Einladung zum Bucher Tag am 16. 12. 1937, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1583.

⁵⁶ Spatz an Glum, 9. 5. 1936 und 3. 6. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1582.

⁵⁷ Spatz an Sütterlin, 8. 7. 1940 (Zitat), Sütterlin an Spatz, 10. 7. 1940, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1583. Die Intervention von Spatz wurde von Hallervorden nachdrücklich unterstützt. Vgl. Hallervorden an Spatz, 25. 9. 1940, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 1 A, PA Julius Hallervorden, 5.

Zukunftsplanungen spielte diese Abteilung eine ganz zentrale Rolle. Schon bei seinen Berufungsverhandlungen drängte Spatz energisch darauf, die Stelle des Abteilungsleiters mit einer „selbständige[n] und anerkannte[n] Forscherpersönlichkeit“⁵⁸ zu besetzen. 1936 führte Spatz zunächst Vorgespräche mit Prof. Eduard Gamper, Ordinarius für Psychiatrie an der Deutschen Universität Prag. Dieser erteilte Spatz jedoch im Sommer 1937 eine Absage – zur Erleichterung der Generalverwaltung, die einer Berufung Gampers aus Kostengründen ohnehin skeptisch gegenüberstand⁵⁹. In dieser Situation verfiel Spatz auf Hallervorden.

Julius Hallervorden⁶⁰ war seit 1913 als Assistenz-, später als Oberarzt an der Heil- und Pflegeanstalt Landsberg/Warthe tätig. Dort betrieb er neben seiner klinischen Tätigkeit ein kleines neuropathologisches Laboratorium. 1921 verschaffte ihm Spielmeyer ein Stipendium an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-Institut), wo Hallervorden sich auch mit Spatz anfreundete – 1922 beschrieben die beiden die nach ihnen benannte Hallervorden-Spatzsche Krankheit. Obwohl seine wissenschaftlichen Leistungen weithin Beachtung fanden und er in regem Austausch mit Spielmeyer, Spatz und Bielschowsky stand, blieb Hallervorden in der Heil- und Pflegeanstalt Landsberg. Im Jahre 1928 schlug er das Angebot Oskar Vogts aus, zum KWI für Hirnforschung überzuwechseln und einen Teil der geplanten Forschungsklinik zu übernehmen⁶¹. Erst 1929 wurde er von der klinischen Tätigkeit entbunden, um die Leitung der Zentralprosektur der psychiatrischen Anstalten der Provinz Brandenburg (Landsberg, Potsdam, Lübben, Brandenburg-Görden, Teupitz, Treuenbrietzen, Neuruppin, Eberswalde, Wittstock) zu übernehmen. Diese Prosektur wurde 1936 nach Potsdam verlegt. Die dortige Anstalt wurde seit 1934 von Dr. Hans Heinze geleitet, einem Schüler und früheren Oberarzt des Leipziger Psychiaters Prof. Paul Schröder. Mit Heinze trat erstmals ein wissenschaftlich interessierter, profilierter und engagierter Psychiater in den Dienst des brandenburgischen Provinzialverbandes und sorgte für frischen Wind in den „sonst wohl recht verschlafenen, eher verwalteten als ärztlich geleiteten“⁶² Landesanstalten. Hallervorden war begeistert:

„Dieser Mann hat einen geradezu fabelhaften klinischen Betrieb wie an einer Universitätsklinik geschaffen und es ist daher begreiflich, daß wir uns beide wie magisch anziehen. So ist die Sache zustande gekommen und ich kann bei der zentralen Lage hoffen, mein Laboratorium ganz anders in Schwung zu bringen, als es bisher möglich war“⁶³.

⁵⁸ Spatz an Telschow, 28. 7. 1937, in: HA Krupp, FAH, 4 E 271.

⁵⁹ Spatz an Glum, 27. 5. 1936, Glum an Spatz, 3. 6. 1936, Spatz an Glum, 3. 6. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1582.

⁶⁰ Vgl. Peiffer, *Hirnforschung*, S. 14 f., MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 1 A, PA Julius Hallervorden, 1.

⁶¹ In Berlin, so Hallervorden in einem Brief an Spielmeyer, erwarte ihn „die reine Wissenschaft mit allen Hilfsmitteln, aber ein wenig Sklaverei“ (Hallervorden an Spielmeyer, 12. 10. 1928, in: Privatarchiv Peiffer). Wie viele andere Wissenschaftler hatte Hallervorden Bedenken, sich dem als äußerst schwierig bekannten Vogt unterzuordnen. Hinzu kam, daß die Einladung nach Berlin vermutlich im Zusammenhang mit dem Versuch Vogts stand, Max Bielschowsky aus dem KWI für Hirnforschung zu drängen. Hallervorden war mit Bielschowsky befreundet.

⁶² Peiffer, *Hirnforschung*, S. 22.

⁶³ Hallervorden an Spatz, 29. 11. 1935, zit. nach Peiffer, *Hirnforschung*, S. 22.

Als Spatz ihm 1937 das Angebot unterbreitete, als Leiter der Histopathologischen Abteilung und stellvertretender Institutsdirektor an das KWI für Hirnforschung zu wechseln, äußerte Hallervorden anfangs starke Bedenken, da er die Prosektur in Potsdam nicht aufgeben wollte. Vor diesem Hintergrund reifte der Plan heran, die Potsdamer Prosektur mit der Histopathologischen Abteilung des Instituts zu verschmelzen. Damit, so argumentierte Spatz gegenüber Telschow, würde nicht nur die Frage der Besetzung der Abteilung für Histopathologie gelöst, „sondern es würde gleichzeitig eine staatliche Einrichtung mit dem KWI für Hirnforschung verbunden werden, die sehr ausbaufähig ist. Ein großes Gehirnmaterial – aus Groß-Berlin und aus der Provinz Brandenburg stammend – könnte damit von Buch und von Potsdam aus nach einheitlichen Gesichtspunkten untersucht werden. Es wäre möglich, wissenschaftliche Untersuchungen auf weite Sicht durch die Zusammenarbeit mehrerer Kräfte in Angriff zu nehmen.“⁶⁴ Nachdem auf Seiten der KWG der Präsident Carl Bosch, der Generalsekretär Telschow und der Kuratoriumsvorsitzende v. Bohlen, von Seiten der Provinz Brandenburg der Landeshauptmann v. Arnim ihre Zustimmung signalisiert hatten und auch Heinze seine volle Unterstützung zugesagt hatte, wurde der Plan zielstrebig umgesetzt, so daß Hallervorden am 1. Januar 1938 in das KWI für Hirnforschung eintreten konnte. Er behielt seine Stellung als Prosektor der Brandenburgischen Psychiatrischen Landesanstalten bei, der Provinzialverband zahlte also sein Gehalt weiter, die KWG leistete lediglich einen Zuschuß. Die Prosektur, weiterhin finanziert vom Provinzialverband, wurde offiziell an das KWI für Hirnforschung in Berlin-Buch verlegt, das Laboratorium in der Landesanstalt Potsdam galt fortab als Außenstelle des Instituts, wurde von der KWG finanziert und von einem Assistenten vertreten, zunächst durch Dr. Oskar Ammermann, später durch Dr. Werner-Joachim Eicke⁶⁵. Sie zog 1938 in die Landesanstalt Brandenburg-Görden um, die bald zu einem der Zentren der „Euthanasie“-Aktion werden sollte. So entwickelte sich die Außenstelle des KWI für Hirnforschung in Brandenburg-Görden zum wichtigsten Bindeglied zwischen Krankenmord und Hirnforschung in Berlin.

Die Abteilungsneugründungen zeigen – zusammen mit der veränderten Aufgabenteilung der Abteilung I – die Schwerpunktverlagerung im Forschungsprogramm des KWI für Hirnforschung im Jahre 1937. Spatz führte nämlich in seiner Abteilung die Forschungen der Vogts zur Hirnarchitektonik nur ganz am Rande weiter fort⁶⁶. Er verfolgte ausgeprägt pathologische Interessen, die sich vor allem auf die Pathologie

⁶⁴ Spatz an Telschow, 6. 8. 1937, in: HA Krupp, FAH, 4 E 271.

⁶⁵ Vereinbarung zwischen dem Provinzialverband der Provinz Brandenburg und der KWG, 14. 12. 1937/23. 1. 1938, in: Akademie-Archiv, KWG, 74; Peiffer, Hirnforschung, S. 33. Zu den Ärzten in der Prosektur: Personalbogen Oskar Ammermann, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 121; dienstliche Beurteilung Werner-Joachim Eicke, 1. 4. 1944, in: Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg (künftig: BA-MA), H 20/425.

⁶⁶ Dazu Spatz an Generalverwaltung der KWG, 14. 11. 1936, in: HA Krupp, FAH, 4 E 271; Hugo Spatz, Von den Zielen des KWI für Hirnforschung. Denkschrift an die Generalverwaltung der KWG, 23. 3. 1945, S. 2, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 120.

der Stammganglien (striäres System), die Klinik und pathologische Anatomie der systematischen Atrophie der Großhirnrinde (Pickische Krankheit), die pathologische Anatomie der Kreislaufstörungen des Gehirns, Untersuchungen über Gehirnverletzungen sowie über die Ausbreitung der verschiedenen Formen der Encephalitis bezogen⁶⁷. In manchen Punkten berührten sich diese Interessen mit denen Hallervordens, der vor allem an der Pathogenese der Multiplen Sklerose sowie an der Erforschung des angeborenen oder früh erworbenen Schwachsinn interessiert war⁶⁸. Der Forschungsschwerpunkt des KWI für Hirnforschung verlagerte sich eindeutig vom gesunden zum kranken Gehirn, wobei die Pathogenese einzelner Krankheiten und Behinderungen in den Vordergrund rückte und auch die Frage nach Anlage und Vererbung merklich an Bedeutung gewann. Schon in der Ansprache, die er bei seinem Amtsantritt vor den Mitarbeitern des Instituts hielt, nahm Spatz explizit Bezug auf das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses⁶⁹.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei betont, daß die Pathologie im Forschungsprogramm des KWI für Hirnforschung schon vor 1937 und auch vor 1933 ihren Platz hatte. Oskar und Cécile Vogt vertraten im Grunde genommen einen konventionellen, wenngleich modifizierten lokalisatorischen Ansatz: Es ging ihnen darum, den vielen von ihnen strukturell bestimmten Rindenfeldern bestimmte Hirnfunktionen zuzuordnen, wobei sie auf eine Feinanalyse der individuellen Physiognomie der Hirnrinde abhoben. Der Königsweg zu diesem Ziel schien im Vergleich zu liegen, in der Untersuchung von Gehirnen, die in irgendeiner Form von der Norm abwichen, Gehirnen von Ausnahmemenschen, Verbrechern, Hirnkranken und Schwachsinnigen und – in Parenthese angefügt – von Angehörigen „kulturell zurückgebliebener“ Menschenrassen⁷⁰. Die Vogts griffen mithin „auf eines der ältesten Dispositive der modernen Hirnforschung [zurück], nämlich die typologisierende Untersuchung der Extreme“⁷¹. Rasse, Krankheit und Behinderung – zwischen diesen drei Kategorien sah er keinen prinzipiellen Unterschied – waren für Vogt

⁶⁷ Arbeitspläne für das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin-Buch, ab 1. 4. 1937, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1598; Niederschrift über die Sitzung des Kuratoriums des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung am 1. 11. 1937 bzw. 20. 12. 1938, in: Ebenda, 1590.

⁶⁸ Vgl. Peiffer, *Hirnforschung*, S. 16 f.

⁶⁹ Ansprache des Betriebsführers des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung in Berlin-Buch, Professor Hugo Spatz, bei Übernahme der Direktion am 1. 4. 1937, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1582.

⁷⁰ Dies war der Ansatzpunkt des von Oskar Vogt initiierten deutsch-russischen Laboratoriums für Rassenforschung im Jahre 1927 und der deutsch-russischen Syphilisexpedition zu den Burjaten in Transbaikalien im Jahre 1928. Vgl. Paul Weindling, *German-Soviet Medical Cooperation and the Institute for Racial Research, 1927–1935*, in: *German History* 10 (1992), S. 177–206; Satzinger, *Geschichte*, S. 234, 299; dies., *Das Erbe von Cécile und Oskar Vogt. Krankheiten als Rassen. Die Arbeit der Abteilungen für Humangenetik und Konstitutionsforschung (Patzig) und Genetik (Timoféeff-Ressovsky) am KWI für Hirnforschung nach 1933*, in: Doris Kaufmann/Hans-Walter Schmuhl (Hrsg.), *Rassenforschung im Nationalsozialismus. Konzepte und wissenschaftliche Praxis unter dem Dach der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, voraussichtlich Göttingen 2003*.

⁷¹ Michael Hagner, *Gehirnführung. Zur Anatomie der geistigen Funktionen, 1870–1930*, in: Ders. (Hrsg.), *Ecce Cortex. Beiträge zur Geschichte des modernen Gehirns*, Berlin 1999, S. 177–205, hier S. 199.

durchaus von Interesse, aber nur im Rahmen seiner Forschungen zu den Elitegehirnen. Manche pathologischen Forschungen – etwa zu den Erkrankungen des striären Systems – wurden über die Bruchlinie von 1937 hinweg fortgesetzt. Aber die bislang in die Elitengehirnforschung fest eingebundenen Arbeiten, verselbständigten sich nun und gingen eine engere Verbindung mit der psychiatrischen Praxis und auch mit der Eugenik ein.

Auch in den Werken von Oskar und Cécile Vogt findet sich eine Reihe von Verweisen auf die Eugenik. Schon in einem populärwissenschaftlichen Aufsatz, der 1912 in der Zeitschrift *Nord und Süd* erschien, nahm Oskar Vogt, wohl unter dem Eindruck der Dresdner Hygieneausstellung von 1911, Bezug auf die Eugenik: „Wir werden zur Erkennung der einzelnen psychischen Erbinheiten (respektive Komplexen solcher) vordringen, wir werden festzustellen lernen, welche seelische Fähigkeiten und Tendenzen der einzelne zu vererben in der Lage ist, und wir werden so der willkürlichen Zuchtwahl, der Rassenhygiene der Zukunft, die schon langersehnte wissenschaftliche Grundlage schaffen.“⁷² Dies scheint ein eindeutiges Bekenntnis zur Eugenik zu sein. Veröffentlichungen am Ende der zwanziger/Anfang der dreißiger Jahre spiegeln indessen eine deutlich distanziertere Einstellung zur Eugenik wider. Das hatte drei Gründe. Erstens verstanden Oskar und Cécile Vogt zu viel von Genetik, um sich vorbehaltlos allzu grobschlächtigen Formen der Eugenik zu öffnen. Das Problem der schwachen Gene vor Augen, die geringe Penetranz dieser Gene, die dazu führt, daß sie sich nur sporadisch im Phänotypus bemerkbar machen, ihre Spezifität, die zur Folge hat, daß ungleiche klinische Bilder genetisch einheitlich begründet sein können, und ihre schwankende Expressivität, d. h. der Umstand, daß ein Krankheitsprozeß je nachdem, auf welche Teile des Zentralnervensystems er sich ausdehnt, ungleiche, ja sogar gegensätzliche Symptome hervorrufen kann, führten sie 1929 zu dem Urteil: „Es scheint uns höchst unwahrscheinlich, daß es auf eugenischem Wege gelingen wird, die vorhandenen erblichen Erkrankungen und Minderwertigkeiten des Nervensystems auszumerzen.“⁷³ Zweitens dachten Oskar und Cécile Vogt viel zu elitär, als daß sie sich ernsthaft mit der Prophylaxe erblicher Krankheiten und Behinderungen beschäftigt hätten. Was sie interessierte, war eine Höherzüchtung des Gehirns von Ausnahmemenschen und damit die Aufwärtsentwicklung des Menschen zum „Hirntier“⁷⁴. Dabei spielte lediglich eine Form positiver Eugenik eine Rolle: Die Vogts propagierten die Ehe zwischen hochbegabten Frauen und Männern, um besondere Talente gleichsam „reinzuzüchten“⁷⁵. Zweifel-

⁷² Oskar Vogt, *Bedeutung, Ziele und Wege der Hirnforschung*, in: *Nord und Süd* 36 (1912), S. 309–314, hier S. 313. Eine anders akzentuierte Interpretation der Stellung Oskar und Cécile Vogts zur Eugenik bei Michael Hagner, *Im Pantheon der Gehirne. Die Elite- und Rassegehirnforschung von Oskar und Cécile Vogt*, in: Kaufmann/Schmuhl (Hrsg.), *Rassenforschung*.

⁷³ Cécile Vogt/Oskar Vogt, *Hirnforschung und Genetik*, in: *Journal für Psychologie und Neurologie* 39 (1929), S. 438–446, hier S. 438. Vgl. Satzinger, *Geschichte*, S. 293–300.

⁷⁴ Vogt, *Bedeutung*, S. 309.

⁷⁵ Oskar Vogt, *Neurology and Eugenics. The Role of Experimental Genetics in their Development*, in: *Eugenics Review* 24 (1932), S. 15–18, hier S. 17. Vgl. Richter, *Kaiser-Wilhelm-Institut*, S. 381; Satzinger, *Geschichte*, S. 296 f.

los dachten sie dabei an ihre eigene Ehe und an befreundete Forscherehepaare wie Elena und Nikolaj Timoféeff-Ressovsky. Vom *mainstream* der eugenischen Bewegung in Deutschland war dieses Denken weit entfernt. Drittens schließlich verfolgten die Vogts viel ehrgeizigere Ziele als die Eugeniker. Während etwa die deutsche Psychiatrie in der Zwischenkriegszeit eugenische Programme gleichsam als Ersatz für die noch immer ausstehende Kausaltherapie aufgriff, dachten die Vogts schon in den 1920er Jahren daran, Veränderungen des Erbguts („Genovariationen“) künstlich hervorzurufen, sei es durch gesteuerte Mutationen, wie sie aufgrund der bahnbrechenden Versuche von Herman J. Muller zur Erzeugung von Mutationen durch Röntgenstrahlen bei *Drosophila* im Jahre 1927 möglich geworden schienen, sei es durch Chemotherapie. Bereits in einer Denkschrift, die Ende der zwanziger Jahre entstanden sein muß, sprach Vogt von der Chemotherapie als „der einzig denkbaren Therapie erblicher Nerven- und Geisteskrankheiten“⁷⁶. 1941 kam Vogt in zwei Briefen an v. Bohlen, in denen es um die Bedeutung der Arbeiten von Maguerite Vogt ging, auf diese Vision zurück:

„In den letzten Jahren hat man [...] erkannt, daß die Gene durch Wirkstoffe (Hormone) wirken, daß also Krankheiten durch Störungen der hormonalen Harmonie entstehen. [...] Es wird nun viel leichter sein, die notwendigen Wirkstoffe durch Auswaschen aus gesunden Organen zu gewinnen als auf dem bisher nur denkbaren, aber äußerst schwierigen Wege der chemischen Analyse der Mängel der krankhaften Hirnzentren zu ihnen zu gelangen. So sind wir theoretisch der Verhütung von Erbkrankheiten einen Schritt näher gekommen.“

Schon in den zwanziger Jahren, so berichtete Vogt weiter, hätten seine Frau und er die Möglichkeit gesehen, die „geschwächte Konstitution“ erkrankter Hirnrindenfelder „chemisch zu bekämpfen. Aber der Weg war ein erst sehr spät erfolgversprechender, so daß wir von diesem unsern Ziel wenig gesprochen haben.“⁷⁷

Das eugenische Paradigma war mit dem Forschungsansatz und den Forschungszielen der Vogts durchaus vereinbar, und einige der für die Eugenik konstitutiven Elemente finden sich auch im Denken der Vogts wieder: das unbekümmerte Klassifizieren von Gehirnen als „vollwertig“, „überwertig“ oder „minderwertig“⁷⁸, der fortschrittseuphorische Züchtungsgedanke, szientistische Allmachtsphantasien oder die Vorstellung von einer wissenschaftlich angeleiteten Politik, aber – und das ist der entscheidende Gesichtspunkt – das eugenische Paradigma lag am Rande ihres Blickfeldes. Nimmt man die ungedruckten Quellen mit in den Blick, so zeigt sich, daß Oskar Vogt in ganz bestimmten Zusammenhängen die eugenische Karte ausspielte, etwa im Vorfeld des Institutsneubaus, als er sich die Unterstützung der Stadt Berlin, der Ministerien oder des Reichstages zu sichern versuchte. So wies die KWG schon

⁷⁶ Akademie-Archiv, NL Vogt, Nr. 1.

⁷⁷ Vogt an v. Bohlen, 14. 7. 1941 und 11. 11. 1941, in: HA Krupp, FAH, 4 E 1155.

⁷⁸ So z. B. in einer undatierten Denkschrift Vogts an die Generalverwaltung der KWG, in: Akademie-Archiv, NL Vogt, Nr. 1.

1928 auf die Perspektiven hin, die sich aus der geplanten Forschungsklinik und ihrer Verzahnung mit den Berliner Heil- und Pflegeanstalten eröffneten:

„Das ungeheure Krankenmaterial der Stadt wird auf diese Weise der wissenschaftlichen medizinischen Forschung zugänglich gemacht, so daß Ergebnisse erwartet werden dürfen, die für die Volkshygiene und auch für die Erforschung kriminalistischer Zusammenhänge von ganz besonderer Bedeutung sind. Durch die Zusammenarbeit des Hirnforschungsinstituts und der Städtischen Krankenanstalten würden sich Möglichkeiten ergeben, wie sie bisher in Europa noch nicht vorhanden sind.“⁷⁹

Am 2. Juni 1931 führte Vogt diese Gedankengänge vor dem Kuratorium des KWI für Hirnforschung näher aus. Die von ihm geleitete allgemein-anatomische Abteilung sei mittlerweile von der Untersuchung „grober Herderkrankungen [...] zu der jener feineren und noch wenig bekannten Veränderungen übergegangen, welche zu Geisteskrankheiten führen“. Auch hier habe man Krankheitsprozesse an bestimmten Punkten des Zentralnervensystems lokalisieren können. Dadurch, so die kühne Behauptung Vogts, werde „die viel umstrittene Frage nach der Klassifikationsmöglichkeit der Psychosen positiv entschieden“. Bei der Analyse individueller Ausprägungen der einzelnen Hirnrindfelder suche man außerdem „nach dem morphologischen Substrat für cerebrale Über- und Unterwertigkeit“. Insbesondere gehe es um „die Aufdeckung jener Formen, welche sich kriminell äußern. Es handelt sich hier um die Schaffung einer objektiven Grundlage für die Lehre vom konstitutionellen Verbrecher. Die Erfassung der Unter- und Überwertigen im Hirnbau soll dabei die Grundlage bilden für praktische Maßnahmen zur Unterdrückung des Unterwertigen und Höherzüchtung des Vollwertigen.“⁸⁰

Bei seinem vagen Hinweis auf praktische Maßnahmen dachte Oskar Vogt, wie oben gezeigt, wohl nicht unbedingt an ein Programm negativer Eugenik. Vor dem Hintergrund der Debatten um die eugenisch indizierte Sterilisierung in der ausgehenden Weimarer Republik lag es jedoch für seine Zuhörer nahe, seine Worte in diesem Sinne zu deuten, und es hat den Anschein, als ob sich Oskar Vogt als geschickter Taktiker bei der Formulierung praktischer Implikationen seiner Forschung bewußt unklar ausdrückte, um die Wasser der Eugenik auf seine Mühlen zu leiten. Angesichts leerer Kassen ließen sich Gelder leichter locker machen, wenn sich die Mittelgeber von der Hirnforschung die wissenschaftliche Grundlegung einer künftigen eugenisch ausgerichteten Bevölkerungs- und Erbgesundheitspolitik versprochen.

Nach der „Machtergreifung“ bediente sich Vogt des eugenischen Argumentationsmusters, um den politischen Druck auf sein Institut abzuschwächen. Bei Führungen von NSDAP- und SA-Funktionären durch das Institutsgebäude verwies er wiederholt auf die Bedeutung der Hirnforschung für die Eugenik. So betonte er am 24. September 1933 in einer Rede vor 40 Amtswaltern der NSDAP-Ortsgruppe Ber-

⁷⁹ v. Harnack an Reichsminister Dr. Köhler, 19. 1. 1928, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1607. Das Schreiben Harnacks basiert auf einer Denkschrift Oskar Vogts. Vgl. BA Berlin, R 1501/26787.

⁸⁰ Bericht Oskar Vogts vor dem Kuratorium des KWI für Hirnforschung, 2. 6. 1931, in: Ebenda.

lin-Buch, das KWI für Hirnforschung fördere das „Volkswohl“ in reichem Maße, „indem wir die wissenschaftliche Grundlage zur Förderung der Aufwegigen und zu einer erfolgreichen Bekämpfung der Abwegigen, der seelisch Kranken und der asozial Veranlagten, zu vertiefen uns bemühen.“⁸¹ Das war, wie eben bereits angedeutet, kein blanker Opportunismus. Vielmehr arbeitete Vogt in Kontexten, in denen dies vorteilhaft erschien, die in seinem Forschungsdesign inhärent angelegte eugenische Perspektive heraus. Auf den Forschungsalltag hatte dies wenig Einfluß. Bezeichnend ist, daß Vogt zwar am KWI für Hirnforschung „Schwachsinnforschungen“ durchführen ließ, die aus Mitteln der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft mit jährlich 40.000 RM gefördert wurden, diese Forschungen aber, als die Notgemeinschaft zum 1. September 1934 die Zahlungen einstellte, nur vorübergehend aus dem Normaletat weiterfinanzierte und sie 1935, als er immerhin noch um seinen Direktorenposten kämpfte, auslaufen ließ⁸². Mit anderen Worten: Er ließ in einer prekären Situation eine günstige Gelegenheit, sein Institut enger in die NS-Erbgesundheitspolitik einzubinden, ungenutzt verstreichen.

Inwieweit die Forschungsklinik der Eugenik ein Einfallstor in das KWI für Hirnforschung eröffnete, ist eine offene Frage. Wenig ist bislang über die Patienten der Klinik wie auch über die dort angewandten Diagnose- und Therapieverfahren bekannt. Am 17. Mai 1932 wurden die ersten 14 Patienten in der Klinik aufgenommen⁸³. Die Leitende Schwester der Klinik, Martha Wilkens vom Evangelischen Diakonieverein Zehlendorf, berichtete am 28. Mai 1932 über die inzwischen 19 Kranken, es seien

„fast nur Patienten, bei denen die willkürlichen Bewegungen nicht in Ordnung sind, entweder in unwillkürliche verändert, wie bei Veitstanz oder ähnlichen Zuckungen, oder irgendwie gestört oder nicht mehr vorhanden, z.B. nach Schlaganfällen oder anderen Zerstörungen im Gehirn. Die Kinder sind auch fast alle in dieser Art krank, z. Teil sehr elend und geistig sehr zurück; ein 7jähr. Junge sieht aus wie 2jährig, und man kann nicht mit Sicherheit feststellen, ob er überhaupt hört und sieht. Ein 9jähriger kleiner Wüterich, ein richtig geisteskrankes Kind, kann nicht sprechen; und ähnlich sind sie alle. Von den Frauen ist die jüngste über 60, 2 fast 80, und 3 so alte Männer haben wir auch, alle gelähmt und hilflos, alle recht vernachlässigt. In den großen Anstalten hat wohl niemand Zeit, mit ihnen Bewegungsübungen zu machen, und so sind sie ganz versteift. Wir merken aber schon nach der kurzen Zeit, daß sich da noch manches bessern läßt.“⁸⁴

⁸¹ HA Krupp, FAH, 4 E 269 (Hervorhebungen im Original). Vgl. Bericht Vogts auf der Kuratoriumssitzung am 17. 7. 1934, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1590.

⁸² Bericht über die Prüfung des Rechnungsabschlusses zum 31. 3. 1935, und Bericht der Deutschen Revisions- und Treuhand-Aktiengesellschaft Berlin über die beim Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung, Berlin-Buch, vorgenommene Prüfung des Jahresabschlusses zum 31. 3. 1935, 24. 9. 1935, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1596; Vogt an Reventlow, 15. 3. 1935, in: Akademie-Archiv, NL Vogt, 11.

⁸³ KWI für Hirnforschung an Heil- und Pflegeanstalt Buch, 18. 5. 1932, in: Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 216.

⁸⁴ Martha Wilkens an Oberin Maria v. Scheven, 28. 5. 1932, in: Archiv des Evangelischen Diakonievereins Zehlendorf, Akte H 17.

Aus dieser Beschreibung geht hervor, daß in der Forschungsklinik ganz überwiegend Patienten mit neurologisch bedingten Bewegungsstörungen aufgenommen wurden, neben sehr alten Menschen von Anfang an auch Kinder⁸⁵. Dies fügt sich recht gut in die Forschungsinteressen von Cécile und Oskar Vogt ein. Interessant ist, daß in der Klinik eine sehr intensive Massage-, Bewegungs-, Beschäftigungs- und Arbeitstherapie durchgeführt wurde – offenkundig versuchten die Vogts und ihre Mitarbeiter, die Grenzen zwischen reversiblen und irreversiblen Bewegungsstörungen auszuloten⁸⁶. Die Klinik nahm aber wohl auch Fälle auf, die stärker in das Gebiet der Psychiatrie fielen. Aus einem Bericht von Dr. Theodor Paulstich vom Hauptgesundheitsamt Berlin vom 30. September 1936 geht hervor, daß die Patienten – von denen mehr als die Hälfte aus dem Ludwig-Hoffmann-Hospital stammte – von der Klinik „vorwiegend nach neurologischen Gesichtspunkten“ ausgesucht würden:

„Die Kranken werden daselbst beobachtet, nach besonderen Methoden untersucht und behandelt. Die Dauer ihres Verbleibens in der Klinik ist unbegrenzt; mehrere Fälle befinden sich dort schon seit 2, 3 und 4 Jahren. Die Klinik enthält eine psychiatrische Abteilung mit gesicherten Fenstern (unzerbrechliches Glas, Drehflügel), Isolierräumen und der Möglichkeit zur Verabreichung von Dauerbädern.“⁸⁷

In dem Vertrag zwischen der KWG und der Stadt Berlin vom 20. Juli 1928 war festgelegt worden, daß die Stadt das ärztliche und pflegerische Personal „in normalem Umfange“⁸⁸ zur Verfügung stellen sollte. Infolge der intensiven Therapie war der Personalstand der Klinik indessen relativ hoch – die Stadt Berlin erzwang schon bald massive Kürzungen im Bereich der Personal- und Sachmittel. In einer Denkschrift an das Hauptgesundheitsamt Berlin vom 19. März 1934 beklagte Jan Fried-

⁸⁵ Vogt hatte gegenüber Wilhelm v. Drigalski den Wunsch geäußert, bis zu zehn 6- bis 12-jährige Kinder aus der Nervenabteilung der Kinderheilstanstalt Buch in die Forschungsklinik zu übernehmen. Drigalski an KWI für Hirnforschung, 21. 5. 1932, in: Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 136.

⁸⁶ Dazu heißt es in dem Bericht von Martha Wilkens: „Und dazu soll mit den Kranken viel Therapie getrieben werden, Massage, Turnen, ihnen Arbeit und Unterhaltung verschafft werden, und besonders die Kinder sollen richtig so weit als möglich gefördert werden.“ Dies wird bestätigt durch einen Bericht von Tönnies an das Hauptgesundheitsamt Berlin/Waetzold, 11. 6. 1932, in: Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 216. Aus dem Bericht der Leitenden Schwester geht auch hervor, daß sich Oskar Vogt intensiv um die Patienten der Forschungsklinik kümmerte. Dazu vermerkt Martha Wilkens mit leicht ironischem Unterton, Vogt diktiert sehr schnell und gebrauche „ungeheuer viel Fremdworte, die man 1. nicht versteht, 2. in Stenographie nicht schreiben kann, und dazu macht er jeden Tag 2–3 Stunden Visite, und die Krankengeschichten werden Seiten und Seiten lang“. Martha Wilkens an Oberin Maria v. Scheven, 28. 5. 1932, in: Archiv des Evangelischen Diakonievereins Zehlendorf, Akte H 17.

⁸⁷ Paulstich an Ärztekammer Berlin, 30. 9. 1936, in: Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 136. Die Existenz einer Isolierzelle wird bestätigt durch eine Aktennotiz der Oberin Maria v. Scheven über eine Begehung des Klinikneubaus vom 17. 7. 1931, in: Archiv des Evangelischen Diakonievereins Zehlendorf, Akte H 17.

⁸⁸ Vertrag zwischen der Stadt Berlin und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vom 20. 7. 1928, § 5, in: Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 136. Städtische Zuschüsse zu den Betriebskosten: Oberbürgermeister/Ges. 3, an KWI für Hirnforschung, 8. 3. 1932, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1607.

rich Tönnies, daß die Personalkosten um 19 Prozent⁸⁹, die Sachkosten um 23 Prozent gekürzt worden seien. Zu diesem Zeitpunkt war die Klinik mit vierzig Patienten voll belegt. An Personal standen zwölf Schwestern des Evangelischen Diakonievereins, zwei Diakone sowie zwei Hausmädchen zur Verfügung. Um weitere Kürzungen abzuwenden, bemühte Tönnies auch das eugenische Argument:

„Eines der Hauptarbeitsgebiete unserer Nervenklinik ist die wissenschaftlich-exakte Erfassung des Erbganges von Nervenkrankheiten. Gerade dieses Arbeitsgebiet ist in der Gegenwart durch die gleichgerichteten Bestrebungen der Regierung besonders förderungswert und darf durch untragbare Sparmaßnahmen nicht beeinträchtigt werden.“⁹⁰

Ungleich konkreter wurde Oskar Vogt in einem Brief an das Hauptgesundheitsamt Berlin vom 12. Januar 1935, in dem es um die Erweiterung der Forschungsklinik von 40 auf 60 Betten ging – eine Maßnahme, die dazu beitragen sollte, eine drastische Senkung der Pflegesätze seitens der Stadt aufzufangen⁹¹. Zur Begründung führte Vogt an:

„Unsere Regierung hat ja die Bedeutung der Bekämpfung von Erbkrankheiten voll und ganz anerkannt. Die für die theoretische Hirnforschung wichtigsten Kranken sind nun aber gerade Erbkranken. Das hängt folgendermaßen zusammen. Das Gehirn zerfällt in sehr viele Elementarorgane. Das Institut ist nun bestrebt, diese voneinander zu trennen und ihre Funktion durch Heranziehen von Kranken zu klären. Die Erkrankungen, die auf einzelne solche Elementarorgane beschränkt sind, beruhen nun meist ganz oder vornehmlich auf Vererbung. So war unsere Klinik von vornherein eine ‚Erbklinik‘.“

Es folgten sehr konkrete Angaben zum Beitrag der Forschungsklinik zur Früherkennung und eugenischen Prophylaxe von Chorea Huntington, die nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses als eine der Erbkrankheiten galt, die durch Sterilisation in der Generationenfolge „ausgemerzt“ werden sollten:

„1. So konnte anatomisch nachgewiesen werden, daß bei dem erblichen progressiven Veitstanz (Chorea), der für gewöhnlich um das 40. Lebensjahr manifest wird und dessen Manifestierung eine allmähliche Schrumpfung eines Hirnorgans (des Striatum) zugrunde liegt, von jeher eine Unterentwicklung dieses Elementarorgans bei den später Erkrankenden vorhanden ist. Auf Grund dieses Befundes dürfen wir annehmen, daß die künftigen Kranken schon vor der Pubertät eine rudimentäre Chorea zeigen. Es ist ferner mit der Möglichkeit zu rechnen, diese Unterentwicklung auch auf der Röntgenplatte (Encephalographie) sichtbar zu machen. Von den Kindern eines Kranken werden 50 % schicksalsmäßig krank. Der Kranke wird heute aber erst vom Sterilisierungsgesetz erfaßt, wenn er eventuell schon Großvater ist. Wird das Sterilisierungs-

⁸⁹ So kürzte die Stadt Berlin zum 1. 4. 1933 die Mittel für das Personal der Forschungsklinik um 4 %, woraufhin der Diakonieverein einer Ermäßigung der monatlichen Vergütung um 5 % zustimmte. Am 18. 3. 1934 wurden die städtischen Zuschüsse zu den Personalkosten – rückwirkend zum 1. 1. 1934 – nochmals um 15 % gekürzt, die Vergütung für die Schwestern um weitere 10 % herabgesetzt. Vgl. Archiv des Evangelischen Diakonievereins Zehlendorf, Akte H 17.

⁹⁰ Tönnies an Hauptgesundheitsamt, 19. 3. 1934, in: Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 136.

⁹¹ Berichte über die Prüfung des Rechnungsabschlusses zum 31. 3. 1935, 31. 3. 1936 und 31. 3. 1937, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1596, 1597, 1598.

gesetzt unseren neuen Feststellungen angepaßt, so ist diese Krankheit schnell auszurotten. Dabei ist sie nicht so selten, wie vielfach angenommen wird. Wir haben in unserer Klinik bisher Angehörige von 14 Choreafamilien beobachtet. Außerdem sind im letzten Jahre Gehirne aus drei anderen Choreafamilien, deren Träger in den Bucher Anstalten gestorben waren, uns zugewiesen worden.

2. Wir haben ferner eine Unterentwicklung des Striatum als Prädisposition für die Erkrankung an infektiöser und toxischer Chorea und als klinisches Anzeichen dieser Disposition das Vorhandensein einer rudimentären Chorea nachweisen können. Auch diese Feststellung führt zu eugenischen Ratschlägen wie zu dem Hinweis, wo eventuell prophylaktische Maßnahmen ins Auge zu fassen sind.

3. Auch in Bezug auf die Schüttellähmung und dieses Symptombild bei der Hirnrippe sind wir dabei, ähnliche Feststellungen zu machen. Sie gehen von unserem anatomischen Befunde aus, daß die Zentralerkrankung stets in einem bestimmten Elementarorgan des Gehirns liegt: der Substantia nigra.⁹²

Im Bereich der Klinik, also an der Schnittstelle zur praktischen Neurologie und Psychiatrie, nahm der Beitrag des KWI für Hirnforschung zur NS-Erbgesundheitspolitik konkret Gestalt an. Um den Erhalt der Klinik zu sichern⁹³, scheute sich Oskar Vogt nicht, das hier erarbeitete diagnostische Instrumentarium der NS-Gesundheitsführung zur Perfektionierung der Erfassung von Sterilisanden anzudienen und einer Ausweitung der Sterilisierungsgesetzgebung das Wort zu reden.

Veränderungen im Kuratorium des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung 1931–1938

Bis zum Beginn der dreißiger Jahre war das Kuratorium des KWI für Hirnforschung ein reines Verwaltungsgremium. Es bestand zunächst aus acht Mitgliedern, von denen fünf – darunter der Vorsitzende – vom Senat der KWG gewählt wurden. Außerdem gehörten je ein Vertreter des Reichsinnenministeriums, des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sowie der Stadt Berlin dem Kuratorium an⁹⁴. 1931 kam als neuntes Mitglied ein Vertreter des Reichsarbeitsministeriums hinzu⁹⁵. Den Vorsitz des Kuratoriums hatte Gustav Krupp v. Bohlen und Halbach übernommen, der bei weitem wichtigste Mäzen Oskar Vogts und Vizeprä-

⁹² Vogt an Hauptgesundheitsamt Berlin, 12. 1. 1935, in: Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 136 (Her vorhebung im Original). Schon 1930 meinten Oskar und Cécile Vogt, die Anlage zu Chorea Huntington bei Kindern anhand eines Stigmas, nämlich ihres geringeren Schädelumfangs, diagnostizieren zu können. Sie brachten dies aber nicht in Zusammenhang mit der negativen Eugenik, sondern betrachteten die Möglichkeit der Frühdiagnose von Chorea Huntington als Voraussetzung für eine künftige chemotherapeutische Prophylaxe. Vgl. Satzinger, Geschichte, S. 297.

⁹³ Vogts Intervention war erfolgreich. Die Bettenzahl der Forschungsklinik wurde am 13. 5. 1935 von 40 auf 60, die Zahl der Pflegekräfte um drei (eine Diakonieschwester, eine freie Schwester und eine männliche Hilfskraft) erhöht. Insgesamt arbeiteten nun 13 Schwestern, ein Diakon und ein Pfleger in der Klinik. Vgl. Archiv des Evangelischen Diakonievereins Zehlendorf, Akte H 17.

⁹⁴ Satzung des KWI für Hirnforschung vom 11. 5. 1920 bzw. 19. 6. 1926, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1586.

⁹⁵ Satzungsänderung vom 12. 5. 1931, in: Ebenda.

sident der KWG von 1911 bis 1937. Von seiten der KWG gehörten dem Kuratorium ferner der Präsident – zunächst Adolf v. Harnack, seit 1930 Max Planck, der Generalsekretär Friedrich Glum sowie der Vizepräsident Friedrich Schmidt-Ott an⁹⁶. In der politischen Arena verfügte dieses Gremium über beträchtliche Einflußmöglichkeiten, wie sich etwa bei den Verhandlungen um den Institutsneubau zeigte. Wissenschaftliche Impulse waren aus diesem Kreis indessen nicht zu erwarten. Im Zusammenhang mit dem Umzug und Ausbau des Hirnforschungsinstituts ergriff Oskar Vogt deshalb im Jahre 1931 die Initiative, um das Kuratorium zu einem wissenschaftlichen Beirat auszubauen. Er regte eine erhebliche Vergrößerung des Kuratoriums an – tatsächlich wurde das Gremium im Januar 1932 auf 25 Mitglieder aufgestockt, von denen 19 vom Senat der KWG gewählt werden sollten⁹⁷. In Absprache mit Ernst Telschow, damals noch Verwaltungsassistent in der Generalverwaltung der KWG, und dem Kuratoriumsvorsitzenden schlug Oskar Vogt eine Reihe neuer Mitglieder vor, die vom Senat der KWG auch umstandslos bestätigt wurden⁹⁸.

Mit der Berufung von sechs Ordinarien für Psychiatrie, Neurologie, experimentelle Psychologie, allgemeine Pathologie und Pharmakologie versuchte Oskar Vogt, seine Isolation innerhalb der *scientific community* aufzubrechen. Besonders wichtig war die Verbindung zu Prof. Otfried Foerster, dem Inhaber des Lehrstuhls für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Breslau. Vogt und Foerster hatten bereits in den zwanziger Jahren eng zusammengearbeitet – nicht zuletzt dürfte Vogt den Auftrag zur Untersuchung des Gehirns Lenins einer Empfehlung Foersters zu verdanken haben⁹⁹. Bei den Planungen zum Institutsneubau 1927/29 war daher vorübergehend überlegt worden, ob man nicht das Institut nach Breslau verlegen oder Foerster nach Berlin holen sollte¹⁰⁰. Foerster erhielt schließlich sein eigenes, aus Mitteln der *Rockefeller Foundation* finanziertes neurologisches Forschungsinstitut in Breslau. Durch die Mitgliedschaft Foersters im Kuratorium wurde die Zusammenarbeit zwischen dem Berliner und dem Breslauer Hirnforschungsinstitut sichergestellt. Prof. Walther Spielmeyer von der DFA hatte zuvor schon Sitz und Stimme im Kura-

⁹⁶ Mitgliederverzeichnisse in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1587.

⁹⁷ Satzungsänderung vom 31. 1. 1932, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1586. Allerdings wurden nicht alle 25 Sitze sofort vergeben.

⁹⁸ Aktennotiz Telschow, 11. 9. 1931, Vogt an v. Bohlen, 9. 11. 1931, v. Bohlen an die Mitglieder des Kuratoriums, 3. 12. 1931, in: Akademie-Archiv, KWG, 39; Planck an die Senatoren der KWG, 21. 12. 1931, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1586.

⁹⁹ Vgl. Richter, Kaiser-Wilhelm-Institut, S. 376.

¹⁰⁰ Besonders die Rockefeller Foundation drängte auf eine Zusammenlegung der beiden Hirnforschungsinstitute und stellte beträchtliche Finanzmittel zum Ausbau des Doppelinstituts – vor allem im klinischen Bereich – in Aussicht. Die Stadt Berlin unterstützte diesen Plan und regte an, die Bettenzahl der geplanten Forschungsklinik von 40 auf 160 aufzustocken. Vgl. Aktennotiz Harnack/Glum über eine Sitzung des Verwaltungsrats der KWG am 14. 2. 1927, Protokoll der Verwaltungsratssitzung der KWG vom 10. 3. 1927, in: BA Berlin, R 1501/26787; Protokoll der Kuratoriumssitzung des KWI für Hirnforschung vom 19. 12. 1928, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1589; Aktennotiz M. über ein Gespräch mit Vogt und Architekt Lewicki am 4. 1. 1929, Aktennotiz über eine Besprechung mit Ministerialdirektor Prof. Richter am 5. 2. 1929, Glum an v. Bohlen, 4. 6. 1929, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1605.

torium des Kaiser-Wilhelm-Instituts gehabt, umgekehrt Oskar Vogt im Stiftungsbeirat der DFA, so daß auch die Kooperation des Berliner und des Münchner Instituts gewährleistet war. Die Anbindung an die Psychiatrie sollte durch die Berufung der beiden greisen Psychiater Prof. Gabriel Anton, Halle, und Prof. Robert Gaupp, Tübingen, hergestellt werden. Die Einbindung in die Berliner Wissenschaftslandschaft wurde gefördert durch die Berufung des Psychologen Prof. Wolfgang Köhler und Prof. Robert Rössle, Leiter des Pathologischen Instituts der Universität Berlin.

Vogt war auch bemüht, die Industrieforschung mit ins Boot zu holen. Auf Empfehlung von Carl Duisberg schlug er zwei Vertreter der I. G. Farben, Direktor L. Benda, Fachmann für Serologie, und Direktor Dr. Georg Kalischer, Experte für Farbenchemie, zur Aufnahme in das Kuratorium vor. Von ihnen erwartete sich Vogt „Unterstützung in technischen Fragen“¹⁰¹. Vogts Anregung, auch Vertreter der Firmen Siemens & Halske und Agfa in das Kuratorium aufzunehmen, blieb ohne Ergebnis.

Auf Initiative Vogts wurden schließlich auch drei amerikanische Wissenschaftler in das Kuratorium gewählt. Prof. John Campbell Merriam, Präsident der *Carnegie Institution of Washington for Fundamental and Scientific Research*, eigentlich ein Geologe, der sich aber auch an Fragen der Evolutionslehre und Eugenik stark interessiert zeigte, hatte bei einem Besuch im KWI für Hirnforschung im Sommer 1931 den Wunsch nach Zusammenarbeit geäußert. Vogt bewirkte daraufhin seine Aufnahme in das Kuratorium und regte auch die Berufung eines Stellvertreters an, wobei er Charles B. Davenport ins Spiel brachte, den Gründer einer Forschungsstation für experimentelle Evolution in *Cold Spring Harbor* auf Long Island, einen der wichtigsten Köpfe der amerikanischen Eugenikbewegung. Campbell Merriam benannte jedoch nach einigem Zögern Prof. George L. Streeter, den Direktor der Abteilung für Embryologie an der *Carnegie Institution*, der auch Interesse bekundete, zu einem Studienaufenthalt nach Berlin zu kommen. Für die Genetik hatte Vogt die Zuwahl eines amerikanischen Genetikers in das Kuratorium ins Auge gefaßt, dabei wohl zunächst an Thomas Hunt Morgan gedacht, sich dann aber für Prof. Herman J. Muller entschieden, zumal Campbell Merriam in Aussicht gestellt hatte, Muller die Reisekosten nach Deutschland aus Mitteln der *Carnegie Foundation* zu finanzieren¹⁰². Muller kam tatsächlich 1932 als Gastwissenschaftler an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung und nahm auch aktiv am Kuratorium teil, indem er 1933 eine Erklärung zur Bedeutung der Genetischen Abteilung abgab¹⁰³.

Im Zuge der Umstrukturierung des Instituts im Jahre 1937 kam es nun abermals zu einer weitgehenden Umbildung des Kuratoriums. Zuvor hatten sich bereits wichtige Verschiebungen bei den Mitgliedern ergeben, die als Behördenvertreter von Amts wegen im Kuratorium Sitz und Stimme hatten. Schon im Februar 1936, als die KWG aus dem Zuständigkeitsbereich des Reichsinnenministeriums in den des

¹⁰¹ Vogt an v. Bohlen, 9. 11. 1931, in: Akademie-Archiv, KWG, 39.

¹⁰² Aktennotiz Telschow, 11. 9. 1931, Vogt an v. Bohlen, 9. 11. 1931, Vogt an Merriam, 10. 2. 1932, Merriam an Vogt, 26. 5. 1932, Vogt an v. Bohlen, 19. 9. 1932, in: Ebenda.

¹⁰³ Bericht Mullers vom 6. 7. 1933, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1589.

Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung übergang, schieden die Vertreter des Reichsinnenministeriums und des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung aus dem Kuratorium aus¹⁰⁴. Dafür rückte als Vertreter des Reichswissenschaftsministeriums zunächst der Physiker Prof. Erich Schumann in das Kuratorium ein¹⁰⁵, der 1937 durch den Wehrchemiker Prof. Rudolf Mentzel, Forschungsreferent und „starker Mann“ Bernhard Rusts, seit November 1936 auch Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), abgelöst wurde. Damit hatte das Reichserziehungsministerium, nachdem es das Ausscheiden Oskar Vogts erzwungen hatte, seinen Einfluß auf das KWI für Hirnforschung konsolidiert.

Gleichzeitig steigerte auch die „Gesundheitsführung“ der Reichshauptstadt Berlin ihren Einfluß. Im Dezember 1936 hatte Dr. Leonardo Conti die Geschäfte des Stadtmedizinalrats von Berlin übernommen und war in das Kuratorium des KWI für Hirnforschung – wie auch des KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik – berufen worden. Er bestimmte im November 1937 zwar einen engen Mitarbeiter, den Direktor der Abteilung für Erb- und Rassenpflege im Hauptgesundheitsamt Berlin, Dr. Theodor Paulstich, zu seinem ständigen Vertreter im Kuratorium des Hirnforschungsinstituts, behielt sich aber vor, auch selber weiterhin an den Sitzungen teilzunehmen¹⁰⁶. Mit der Berufung Contis nahm der Druck der Berliner „Gesundheitsführung“ auf das KWI für Hirnforschung deutlich zu. Staatskommissar Dr. Wilhelm Klein, der 1933 an die Stelle des Stadtmedizinalrats Prof. Wilhelm v. Drigalski getreten war¹⁰⁷, hatte sich zwar vorübergehend der Front gegen Oskar Vogt angeschlossen, war jedoch dem KWI für Hirnforschung durchaus gewogen, zumal er ein Kriegskamerad Bernhard Patzigs, des Leiters der Abteilung für Humangenetik und Menschliche Konstitutionsforschung, im Ersten Weltkrieg gewesen war¹⁰⁸.

Auch der militärische Faktor kam jetzt ins Spiel. Im Mai 1937 berief der Senat der KWG Prof. Anton Waldmann, Generaloberstabsarzt und Sanitätsinspekteur des Heeres, in das Kuratorium des KWI für Hirnforschung wie auch in die Kuratorien des KWI für Arbeitsphysiologie und des KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik¹⁰⁹.

In der Kuratoriumssitzung am 1. November 1937 wurde dann ein großes *revirement* beschlossen. Gabriel Anton war 1933, Walther Spielmeier 1935 verstorben.

¹⁰⁴ Glum an alle Kaiser-Wilhelm-Institute, 5. 2. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1586.

¹⁰⁵ Vogt an v. Bohlen, 21. 1. 1936, in: HA Krupp, FAH, 4 E 269.

¹⁰⁶ Planck an Conti, 1. 12. 1936, Mitteilung des Hauptgesundheitsamtes Berlin an die Generalverwaltung der KWG, 8. 11. 1937, Spatz an Telschow, 16. 11. 1937, in: Akademie-Archiv, KWG, 39. Vgl. Ursula Grell, „Gesundheit ist Pflicht“. Das öffentliche Gesundheitswesen Berlins 1933–1939, in: Totgeschwiegen 1933–1945. Zur Geschichte der Wittenauer Heilstätten, seit 1957 Karl-Bonhoeffer-Nervenkrankenklinik, hrsg. von der Arbeitsgruppe zur Erforschung der Geschichte der Karl-Bonhoeffer-Nervenkrankenklinik, Berlin 21989, S. 49–76, hier S. 64–73.

¹⁰⁷ Planck an Klein, 17. 6. 1933, in: Akademie-Archiv, KWG, 39.

¹⁰⁸ Patzig an Planck, 22. 10. 1934, in: HA Krupp, FAH, 4 E 269.

¹⁰⁹ Niederschrift über die Sitzung des Senats der KWG am 29. 5. 1937, in: Akademie-Archiv, KWG, 39.

Dr. Max Lukas v. Cranach, Geschäftsführender Direktor der KWG, der seit 1933 dem Kuratorium des KWI für Hirnforschung angehört hatte, schied mit seiner Entlassung aus der KWG im Jahre 1937 aus. Die Mitgliedschaft der drei Amerikaner bestand mittlerweile nur noch auf dem Papier – Mitte der dreißiger Jahre zog sich die *Carnegie Institution* zunehmend aus der eugenischen Bewegung zurück. Um die Lücken zu füllen, schlug Spatz vor, Prof. Karl Kleist, den Direktor der Universitätsnervenklinik Frankfurt, als Sachverständigen für Hirnpathologie und Berater für die anatomische Abteilung, Dr. habil. Hans Heinze, den Direktor der Landesanstalt Potsdam, als Sachverständigen für die Erforschung des Schwachsinn im Kindesalter und Berater der Abteilung für Histopathologie, Prof. Johannes Lange, Ordinarius für Psychiatrie in Breslau, als Sachverständigen für menschliche Erbforschung und Berater der Abteilung für Erb- und Konstitutionslehre in das Kuratorium zu berufen¹¹⁰. Später schob Spatz noch einen weiteren Vorschlag nach: Dr. Heinrich Pette, Oberarzt an der Universitätsnervenklinik Hamburg-Eppendorf, sollte als Sachverständiger für klinische Neurologie und Berater der Nervenklinik des Instituts in das Kuratorium aufgenommen werden. Nikolaj Timoféeff-Ressovsky schlug in der Sitzung am 1. November 1937 Prof. Hermann Boehm, den Direktor des erbbiologischen Forschungsinstituts an der Führerschule der deutschen Ärzteschaft in Alt-Rehse, zur Aufnahme in das Kuratorium vor. Boehm scheint mit Timoféeff-Ressovsky befreundet gewesen zu sein – jedenfalls zog dieser ihn zu Rate, bevor er die Aufforderung zur Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft ablehnte¹¹¹. Wenig später schlug Timoféeff-Ressovsky auch Prof. Fritz v. Wettstein, den Direktor des KWI für Biologie, vor. Dies ist möglicherweise im Zusammenhang mit den Forschungen zum Tabakmosaikvirus zu sehen, in die auch die Genetische Abteilung des KWI für Hirnforschung eingebunden war¹¹².

Die von Spatz unterbreitete Vorschlagsliste fand zwar die Billigung v. Bohlens und Waldmanns, stieß jedoch auf den Widerstand Contis. Dieser erklärte sich mit der Zuwahl von Boehm, Lange und Heinze einverstanden, äußerte aber Vorbehalte gegen die Wahl Kleists. Statt dessen brachte er Prof. Maximilian de Crinis, damals noch Direktor der Universitätsnervenklinik Köln, ins Spiel¹¹³, der bereits 1932 vorübergehend am KWI für Hirnforschung gearbeitet hatte. Spatz setzte sich daraufhin dafür ein, daß sowohl de Crinis als auch Kleist berufen wurden. An Telschow schrieb Spatz:

¹¹⁰ Spatz an Telschow, 4. 11. 1937, in: Ebenda. Lange war bereits 1929 als Leiter der Forschungsklinik ins Auge gefaßt worden, hatte es aber abgelehnt, sich Oskar Vogt unterzuordnen. Vgl. Glum an v. Bohlen, 30. 7. 1929, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1605; Lange an Glum, 3. 9. 1929, Glum an v. Bohlen, 5. 9. 1929, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 1 A, PA Johannes Lange.

¹¹¹ Telschow an Reichs- und Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 8. 12. 1938, in: BA Berlin, R 4991 – alt R 21 – 11.065.

¹¹² Vgl. Hans-Jörg Rheinberger, Virusforschung an den Kaiser-Wilhelm-Instituten für Biochemie und Biologie, in: Kaufmann (Hrsg.), Geschichte, S. 667–698.

¹¹³ Conti an Generalverwaltung der KWG, 12. 11. 1937, in: Akademie-Archiv, KWG, 39. Vgl. Hinrich Jasper, Maximilian de Crinis (1889–1945). Eine Studie zur Psychiatrie im Nationalsozialismus, Husum 1991.

„Von de Crinis stammen auf dem Gebiet der Hirnforschung einige Arbeiten, die ich sehr schätze und ich erkenne de Crinis durchaus als ersten Hirnforscher an, aber die Leistung von Kleist [hier bezog sich Spatz vor allem auf das kurz zuvor veröffentlichte Werk „Gehirnpathologie“] ist doch eine unvergleichlich größere. Herr de Crinis hat ferner zweifellos Verdienste auf politischem Gebiet. Er ist österreichischer Flüchtling und ich habe seine aufrichtige nationale Gesinnung, die er immer bewiesen hat, stets voll anerkannt. Ich würde mich also nur freuen, wenn auch Herr de Crinis in das Kuratorium hineingewählt würde, aber es darf meines Erachtens nicht so sein, daß deshalb Herr Kleist zurücktreten muß.“¹¹⁴

Ließ Spatz hier vorsichtig anklingen, daß er de Crinis für einen Karrieristen hielt, so stellte sich schon bald heraus, daß die Berufung von de Crinis als Sachverständiger für Chemie von großem Vorteil für das Kaiser-Wilhelm-Institut war. Mit seiner Hilfe gelang 1941 die Wiedereröffnung der Chemischen Abteilung, an deren Spitze Dr. Helmut Selbach trat, der zuvor Oberarzt bei de Crinis an der Psychiatrischen und Nervenkl. der Charité gewesen war¹¹⁵.

Das Kuratorium wurde 1938 durch die Berufung von Prof. Willibald Scholz von der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-Institut) in München komplettiert. Dieser Schritt erfolgte auf Absprache zwischen Hugo Spatz und Ernst Rüdin, nachdem Spatz zuvor in den Stiftungsrat der DFA berufen worden war. Scholz nahm den Platz des überraschend verstorbenen Johannes Lange ein¹¹⁶.

Auffallend ist die zunehmende Vernetzung mit der Psychiatrie, in der sich die neue Richtung des Instituts niederschlug. Es zeichnet sich also zum einen – vermittelt über die Abteilungen für Histopathologie und Allgemeine Pathologie und das Kooperationsabkommen mit der Stadt Berlin – ein regionales Netzwerk ab, das die Krankenhäuser und Heil- und Pflegeanstalten Berlins und Brandenburgs samt ihren Prosekturen in Berlin-Buch bzw. Brandenburg-Görden, ferner das Pathologische Institut und die Nervenkl. der Universität Berlin umfaßte. Ein überregionales Netz, das vor allem durch das Kuratorium geknüpft wurde, weist Knotenpunkte in Breslau (Foerster), Frankfurt (Kleist) und Hamburg (Pette) auf; eine systematische, auf Arbeitsteilung angelegte Kooperation mit der DFA in München (Scholz) bahnte sich an¹¹⁷. Über Teile dieser Netzwerke geriet das KWI für Hirnforschung bereits frühzeitig in das Fahrwasser der „Euthanasie“-Aktion.

¹¹⁴ Spatz an Telschow, 16. 11. 1937, in: Akademie-Archiv, KWG, 39. Auch Oskar Vogt hatte sich dezidiert gegen de Crinis als Leiter der Forschungsklinik ausgesprochen. Aktenvermerk über eine Besprechung in Angelegenheiten des KWI für Hirnforschung, Buch, und der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie, München, am 12. 2. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1581.

¹¹⁵ Spatz an Telschow, 23. 11. 1938, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1583; Bericht Spatz' auf der Kuratoriumssitzung am 20. 12. 1938, Spatz an Generalverwaltung der KWG, 4. 7. 1941, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1584. Dazu auch Jasper, de Crinis, S. 88–91.

¹¹⁶ Frh. v. Stengel, Vorsitzender des Stiftungsrates der DFA, an Telschow, 9. 7. 1938, Spatz an Telschow, 12. 8. 1938, in: Akademie-Archiv, KWG, 39.

¹¹⁷ Die mit dem Wechsel an der Spitze eingeleitete Öffnung des KWI für Hirnforschung wird auch daran deutlich, daß auf der Jahresversammlung der Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater 1937 nicht weniger als sieben Mitarbeiter des Instituts mit Vorträgen vertreten waren. Vgl. Haushaltsplan des KWI für Hirnforschung 1937, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1604.

Die Herausbildung militärischer Strukturen ab 1939

Bevor die Verbindungen von Hirnforschung und Krankenmord im Detail analysiert werden sollen, gilt es, die Verschiebungen im Aufbau des KWI für Hirnforschung im Zweiten Weltkrieg in den Blick zu nehmen, genauer gesagt: die Überformung der zivilen durch militärische Strukturen, da diese Entwicklung die Entscheidung, sich an der Begleitforschung zur „Euthanasie“ zu beteiligen, maßgeblich beeinflusst haben dürfte.

Prof. Anton Waldmann, der Chef des Heeressanitätswesens, hatte bereits im März 1936 im Zusammenhang mit der Berufung von Tönnis und der damit verbundenen Einrichtung einer neurochirurgischen Klinik sein Interesse bekundet¹¹⁸ – die Berufung Waldmanns zum Vorsitzenden des Kuratoriums dürfte mit auf dieses Interesse zurückzuführen sein. Konkrete Planungen zur Nutzung des KWI für Hirnforschung scheinen im September 1938 auf Initiative von Oberstabsarzt Prof. Paul Schürmann, dem Leiter der Pathologischen Abteilung der Militärärztlichen Akademie, angelauten zu sein¹¹⁹. Im April 1939 hatten diese Planungen, wie aus dem Protokoll einer Besprechung zwischen Spatz und Telschow hervorgeht¹²⁰, bereits festere Gestalt angenommen: Die Forschungsklinik sollte in eine Reserveklinik für Kopfschußverletzte umgewandelt, im Institut, den Anregungen Schürmanns folgend, eine zentrale pathologisch-anatomische Untersuchungsstelle für Kopfschußverletzte eingerichtet werden. Nach Kriegsbeginn wurden diese Pläne zielstrebig in die Realität umgesetzt. In der Forschungsklinik wurde das Reservelazarett 127, später das Reservelazarett 133 untergebracht¹²¹. Am Institut entstand eine militärische Parallelstruktur, bestehend aus drei Komplexen:

1. Die „Sonderstelle zur Erforschung der Kriegsschäden des Zentralnervensystems“ der Militärärztlichen Akademie wurde zu Beginn des Zweiten Weltkrieges eingerichtet. Die wissenschaftliche Leitung lag bei Julius Hallervorden, die militärische Leitung bei Bernhard Patzig¹²². In der Sonderstelle wurde das von den Heerespathologen eingehende Material untersucht; ferner wurden hier die Sektionen des Reservelazaretts 127 für Kopfschußverletzte durchgeführt und die dort anfallenden

¹¹⁸ Spatz an Glum, 3. 6. 1936, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1582; Niederschrift über die Sitzung des Kuratoriums des KWI für Hirnforschung am 1. 11. 1937, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1590.

¹¹⁹ Spatz an Telschow, 17. 9. 1938, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1A, 1583. Im Oktober 1938 teilte Hallervorden in einem Brief an Spatz mit, es werde veranlaßt, „daß unser Institut klinisch und wissenschaftlich in den Dienst des Heeres gestellt wird, im wesentlichen also erhalten bleibt.“ Damit habe „sich die Unruhe ja wieder gelegt“. Hallervorden an Spatz, 3. 10. 1938, in: Privatarchiv Peiffer.

¹²⁰ MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1583.

¹²¹ Das Reservelazarett 127 wurde im August 1939 in der Forschungsklinik eingerichtet. Im Oktober 1941 mußte es dem Reservelazarett 133 weichen und zog in das „Waldhaus“ in Buch um, eine frühere Einrichtung für Lungenkranke. Bei Kriegsende befand sich das Reservelazarett 127 in Schleswig-Stadtfeld. Archiv des Evangelischen Diakonievereins Zehlendorf, Akte H 17; MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1584.

¹²² Spatz an KWG, 21. 12. 1939, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1583.

Präparate bearbeitet. Der Forschungsschwerpunkt der Sonderstelle lag auf den entzündlichen Erkrankungen des Zentralnervensystems, vor allem auf den Meningitiden, Encephalitiden (Fleckfieber, Trichinose, Lyssa, Poliomyelitis, afrikanische Schlafkrankheit sowie parainfektiose Encephalitiden) und auf der Multiplen Sklerose. Um den Umfang der in der Sonderstelle geleisteten Arbeit zu verdeutlichen, seien einige Zahlen angeführt: Von Oktober 1940 bis Oktober 1941 wurden 512 Gehirne an die Sonderstelle eingesandt, davon 171 aus den Reservelazaretten in Deutschland (einschließlich 66 aus dem Reservelazarett 127), 160 aus Untersuchungsstellen und Lazaretten im Osten und 181 aus dem Westen, von denen ein großer Teil histologisch untersucht wurde. Ferner wurden im Reservelazarett 127 in diesem Zeitraum 83 Körpersektionen durchgeführt. Bis Juni 1944 waren 1.150 Gehirne bei der Sonderstelle eingegangen. Hierunter befanden sich mindestens 185 Gehirne von Patienten aus dem Jüdischen Hospital im Ghetto Warschau sowie weitere 17 Gehirne von polnisch-jüdischen Patienten aus dem Bereich Lublin mit der Verdachtsdiagnose Fleckfieber¹²³.

2. Anfang 1940 wurde im KWI für Hirnforschung auf Initiative der Sanitätsinspektion der Luftwaffe die „Außenabteilung für Gehirnforschung“ des Luftfahrtmedizinischen Forschungsinstituts des Reichsluftfahrtministeriums unter Leitung von Spatz eingerichtet. Ihr Forschungsschwerpunkt lag auf den gedeckten und offenen Verletzungen des Gehirns. Nach Angaben des Alexander-Reports gingen alle Gehirne gefallener Luftwaffenangehöriger – insgesamt 3.338 – an die von Spatz geleitete Außenabteilung für Gehirnforschung – mit Ausnahme der Fälle, die auf Sauerstoffunterversorgung zurückzuführen waren. Diese gingen an das Institut für Luftfahrtpathologie unter Prof. Franz Büchner in Freiburg¹²⁴.

Es gibt Hinweise darauf, daß in der „Außenabteilung für Gehirnforschung“ auch Gehirne von Opfern der Unterdruckversuche „zur Rettung aus großen Höhen“ untersucht wurden, die Dr. Sigmund Rascher von Februar bis Mai 1942 im KZ Dachau durchgeführt hatte. In einem Brief Raschers an den Reichsführer-SS Heinrich Himmler vom 11. Mai 1942 heißt es: „Die Auswertung der pathologischen Präparate wird aus Gründen der Materialaufbereitung etwa ein halbes Jahr dauern, obwohl uns hierzu, wie ich hoffe, das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung

¹²³ Peiffer, Forschung, S. 162, (bestätigt durch Dokument L – 170 [Alexander-Bericht], Kopie im MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 1 A, PA Julius Hallervorden, 5). Vgl. allg. Übersicht zum offiziellen Jahresbericht 1940/41, Hallervorden, Vortrag an der Militärärztlichen Akademie, Lehrgruppe C, in Gießen, 14. 5. 1944 und Forschungsbericht Hallervorden, 13. 9. 1944, in: MPG-Archiv, Abt. II, Rep. 1 A, PA Julius Hallervorden, 3; Manuskript Hugo Spatz, Aus dem Gebiet der Gehirnpathologie mit besonderer Berücksichtigung der Luftwaffenbelange, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 1. Zu den Mitarbeitern der Sonderstelle gehörten Dr. Werner-Joachim Eicke und – zeitweilig – Dr. Georg Friedrich, die im Zusammenhang mit den Querverbindungen zwischen Hirnforschung und Krankenmord eine Rolle spielten.

¹²⁴ Manuskript Hugo Spatz, Aus dem Gebiet der Gehirnpathologie mit besonderer Berücksichtigung der Luftwaffenbelange, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 1; Dokument L – 170 [Alexander-Bericht], S. 4 f., Kopie im MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 1 A, PA Julius Hallervorden, 5.

helfen wird“¹²⁵. Und am 3. Januar 1944 erkundigte sich Rascher dann bei seinem Kollegen Dr. Wolfgang Romberg, der mittlerweile wieder am Fliegermedizinischen Institut der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt unter Dr. Siegfried Ruff in Berlin arbeitete: „Was ist nun eigentlich aus unseren schönen Präparaten bei Spatz geworden?“¹²⁶ Die beiden Dokumente belegen, daß die histologische Untersuchung von Hirnpräparaten aus den Dachauer Unterdruckversuchen am KWI für Hirnforschung zumindest geplant war – ob diese Untersuchungen tatsächlich noch stattgefunden haben, muß nach dem gegenwärtigen Kenntnisstand offenbleiben. Aufgrund der oben skizzierten Aufgabenverteilung zwischen der Außenstelle für Gehirnforschung des Luftfahrtmedizinischen Forschungsinstituts unter Spatz und dem Institut für Luftfahrtpathologie unter Büchner mag man sich fragen, warum die Gehirnpräparate aus den Dachauer Unterdruckversuchen nicht nach Freiburg gingen, zumal man dort – in Zusammenarbeit mit Willibald Scholz von der DFA – seit 1941 an einem Forschungsauftrag des Reichsluftfahrtministeriums zu den Auswirkungen des Sauerstoffmangels auf das Hirngewebe arbeitete¹²⁷. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß Dr. Gerd Peters, der engste Mitarbeiter Scholz’ in den Jahren von 1934 bis 1939, während des Krieges zwar dem Freiburger Institut für Luftfahrtpathologie zugeteilt, von dort aber an die Berliner Außenstelle für Gehirnforschung abgeordnet war, wo er eng mit Spatz zusammenarbeitete¹²⁸. Dieser wiederum hatte im Zusammenhang mit der Erforschung der Kreislaufstörungen im Gehirn bereits vor dem Krieg Interesse an diesem Themenkomplex bekundet und eine Zusammenarbeit mit der militärischen Luftfahrtmedizin in Aussicht gestellt. In einem Arbeitsplan für das KWI für Hirnforschung aus dem Jahr 1937 heißt es dazu: „Im Experiment soll nun in der Unterdruckkammer gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit Prof. [Hubertus] Strughold (Med.Abt. des Luftfahrtministeriums) die Wirkung der Anoxaemie auf das Gehirn untersucht werden.“¹²⁹

3. Als dritter militärischer Komplex trat 1941/42 die „Forschungsstelle für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzte“ unter der Leitung von Wilhelm Tönnis hinzu¹³⁰, der als Beratender Neurochirurg beim Inspekteur des Sanitätswesens der Luftwaffe, ab 1943: der Wehrmacht, fungierte. Von Tönnis war auch die Initiative zur Einrichtung dieser Sonderstelle ausgegangen, wobei er offenbar in Konkurrenz zu Prof.

¹²⁵ Rascher an Himmler, 11. 5. 1942, in: BA Berlin, NS 19/1580.

¹²⁶ Rascher an Romberg, 3. 1. 1944, in: BA Berlin, NS 21/923. Den Hinweis auf diese beiden Dokumente verdanke ich Bernd Martin, Freiburg. Vgl. auch Peiffer, *Forschung*, S. 155.

¹²⁷ Vgl. Weber, Rüdin, S. 269 f.

¹²⁸ Spatz und Peters präsentierten gemeinsam die Ergebnisse der Gehirnuntersuchung bei 200 Fällen von Flugzeugunfall. Vgl. MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 119.

¹²⁹ H. Spatz, Arbeitspläne für das KWI für Hirnforschung in Berlin-Buch, ab 1. 4. 1937, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1598 (Hervorhebung im Original). Vgl. auch Anm. 148. Eine weitere Verbindungslinie zwischen dem KWI für Hirnforschung und Raschers Menschenversuchen könnte über Prof. Erich Hippke gelaufen sein.

¹³⁰ Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe/Chef der Luftwehr L. In. 14, an Tönnis, 21. 10. 1941, Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe/Generalstab Gen. Qu., an Tönnis, 9. 4. 1942, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 119.

Viktor v. Weizsäcker trat, dem das Sonderlazarett für Hirnverletzte in Breslau unterstand¹³¹. Die „Forschungsstelle für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzte“ wurde als eigene Abteilung mit Archiv, Film- und Bildstelle, psychologischem Laboratorium, bioelektrischem Laboratorium und experimenteller Abteilung dem Vorgezogenen Luftwaffenlazarett Berlin-Frohnau angeschlossen, das aus der Neurochirurgischen Universitätsklinik hervorgegangen war¹³². Im Winter 1939/1940 wurde das Luftwaffenlazarett Berlin durch die Hinzunahme von Gebäuden des Olympischen Sportfeldes erweitert; 1941 siedelte es in die Kaserne des Regiments Hermann-Göring nach Berlin-Reinickendorf um, im Dezember 1943 wurde der größte Teil des Lazaretts mit 1.600 Betten nach Bad Ischl verlegt.

Das Luftwaffenlazarett Berlin und die ihm angeschlossene Forschungsstelle für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzte bildete den zentralen Knotenpunkt eines weitgepannten Netzes zur Erstversorgung, Nachbehandlung und Rehabilitation von hirnverletzten Wehrmachtsangehörigen, dessen Fäden bei Tönnis zusammenliefen. Dem Berliner Komplex vorgeschaltet waren vier Hirnchirurgische Bereitschaften der Luftwaffe (seit 1942), weitere Hirnchirurgische Gruppen, die bei Bedarf in Feldlazaretten der Luftwaffe zum Einsatz kamen, sowie ortsfeste neurochirurgische Lazarett im frontnahen Bereich. Hier erfolgte die Erstversorgung. Zur Nachbehandlung wurden die hirnverletzten Soldaten in das Luftwaffenlazarett Berlin gebracht, wo man sich an die chirurgische Behandlung von Abszessen, Stecksplintern, Epilepsien, Liquor-Zirkulationsstörungen und Verletzungen der peripheren Nerven machte. Die Aufgabe der Forschungsstelle bestand vor allem in der Dokumentation der Therapie und Rehabilitation. Am Ende des Krieges hatte sie 5.000 Hirnverletzte statistisch erfaßt. Außerdem befaßte sich die Forschungsstelle – in enger Kooperation mit den nachgeordneten Sonderlazaretten für Hirnverletzte – mit der Entwicklung neuer Nachbehandlungsmethoden für Hirnverletzte. Dazu gehörte der intensive Einsatz

¹³¹ Vgl. Aktennotiz Tönnis, 3. 4. 1941, Tönnis an Reichsminister der Luftfahrt u. Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Chef der Luftwehr, L. In. 14, 28. 4. 1942, Tönnis, Bericht über die Organisation zur Versorgung von Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzten, 4. 8. 1945, S. 8, in: Ebenda.

¹³² Angaben zum Aufbau der Forschungsstelle in: Tönnis, Bericht über die Organisation zur Versorgung von Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzten, 4. 8. 1945, S. 5, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 119. Für die Film- und Bildstelle wurde Oberarzt Dr. Pittrich, der vor dem Krieg als Assistent an der Universitätsnervenklinik Frankfurt tätig gewesen war und von dort große Erfahrung im Filmen von Patienten und Operationen mitbrachte, zur Forschungsstelle für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzungen abkommandiert (vgl. Organisationsplan für die Forschungsstelle, in: Ebenda). Neben einem Lehrfilm über die operative Behandlung von Hirnverletzten im Frontbereich nahm Pittrich Filme über Sprach-, Denk-, Seh- und Orientierungsstörungen bei Hirnverletzten auf. Insgesamt sollen in der Forschungsstelle 430 Filme entstanden sein, die nach dem Zweiten Weltkrieg z. T. vom Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht übernommen wurden. In diesem Zusammenhang schrieb Pittrich zu einem Film über Orientierungsstörungen bei Hirnverletzten: „Der Film kann m. E. so bleiben, da unsere Filme im Hinblick auf die Nachkriegszeit bereits in einem neutralen Rahmen aufgenommen wurden“ (Pittrich an Tönnis, 4. 2. 1950, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 105-1). – Zum Luftwaffenlazarett Berlin: Regierungsoberinspektor Feld, Kurzer Bericht über die Entstehung des Luftwaffenlazaretts Berlin, Aufbau der Krankenabteilungen für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzungen des Luftwaffenlazaretts Berlin, undatiert (1942), in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 119.

von Heilgymnastik und Sport, Spezialtraining zur Behebung von Aphasien, Agnosien, Apraxien und Sehstörungen, Kurse in Rechnen, Schreiben, Geographie, Kunstgeschichte usw. sowie eine spezielle Arbeitstherapie in Werkstätten für Flecht-, Papier-, Holz-, Ton-, Metall- und Buchbindearbeiten. Ziel war die Wiedereingliederung der aus der Wehrmacht entlassenen Hirnverletzten in den zivilen Arbeitsprozeß¹³³. Wohl auch aufgrund einer Tagung zur Betreuung hirnverletzter Soldaten in Bad Ischl am 1.–3. August 1944 wandte sich Maximilian de Crinis in seiner Eigenschaft als Berater der Psychiater beim Sanitätsinspekteur des Heeres entschieden „gegen die Anschauung, daß die Hirnverletzten völlig unbrauchbare Menschen wären. Die vorgelegte statistische Arbeit über 400 Fälle beweist das Gegenteil, da von diesen praktisch sich nur 5 % als völlig unbrauchbar erwiesen haben.“¹³⁴ Entsprechend vorsichtig war Tönnis bei der forensischen Beurteilung straffällig gewordener Hirnverletzter¹³⁵.

Über die drei militärischen Sondereinrichtungen wurden die zentralen Abteilungen des KWI für Hirnforschung militärisch überformt. Aber auch in der Abteilung für Experimentelle Physiologie führte Dr. Alois Kornmüller – laut Alexander-Report – annähernd 5.000 EEG-Untersuchungen an Heeres- und Luftwaffenangehörigen durch. Zusammen mit Dr. Wolfgang Goetze vom Luftwaffenlazarett Berlin untersuchte er Ermüdungserscheinungen nach Gehirnverletzungen an Patienten der Luftfahrtlazarette und Sichtungsstellen für erkranktes fliegendes Personal¹³⁶. Dr. Johann Albrecht Schaefer war vorübergehend – durch Vermittlung von Jan Friedrich Tönnies – ebenfalls in die Luftfahrtforschung eingebunden¹³⁷. Nebenbei sei bemerkt, daß auch die verselbständigte Genetische Abteilung mit einem Forschungsauftrag des Reichsamtes für Wirtschaftsaufbau Arbeiten zur Indikatormethode mit künstlichen radioaktiven Isotopen für medizinische und technische Anwendungen übernahm¹³⁸.

Aufschlußreich ist eine Bemerkung von Spatz zu seinem Tätigkeitsbericht für die Jahre 1940/41: „Die durch Rotstift bezeichneten Abschnitte der ‚Weiteren Mitteilungen‘ beziehen sich auf militärisches. Zur Publikation müßte die Genehmigung der

¹³³ Bericht der Forschungsstelle für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzungen, 3. 3. 1944, Tönnis, Bericht über die Organisation zur Versorgung von Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzten, 4. 8. 1945, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 119; Tönnis, Operative Versorgung der Hirnschüsse, Referat, gehalten in Stockholm im Oktober 1943, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 189. Zur Arbeit der Sonderlazarette findet sich umfangreiches Quellenmaterial im BA-MA, H 20-492. Vgl. allgemein Rolf Valentin, Die Sonderlazarette des Heeres, in: Ekkehart Guth/Wolfgang Eckart (Hrsg.), Sanitätswesen im Zweiten Weltkrieg, Herford 1990, S. 167–182.

¹³⁴ Aktenvermerk Oberstabsarzt Schmidt, 20. 12. 1944, in: BA-MA, H 20-492. Vgl. Jasper, de Crinis, S. 105, 111.

¹³⁵ Referat „Aufgaben der Hirnverletzten-Lazarette“, 10. 10. 1942, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 20 B, 119. Tönnis verwies auf die bestehende gesetzliche Regelung, daß solche Straftäter nicht in öffentliche geschlossene Heil- und Pflegeanstalten verbracht werden durften, und fügte hinzu, „dem liegt wohl eine gewisse Diskriminierung der Träger erblicher Geisteskrankheiten zugrunde“ (S. 19).

¹³⁶ Dokument L – 170 [Alexander-Bericht], S. 32 ff., Kopie im MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 1 A, PA Julius Hallervorden, 5.

¹³⁷ Tönnies an KWG, 4. 12. 1939, Patzig an Telschow, 10. 2. 1940, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1583.

¹³⁸ Dazu umfangreiches Material im MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1583, 1584, 1606.

zuständigen Stellen der Wehrmacht eingeholt werden. Aus den Ausführungen geht hervor, wie stark das Institut für die Wehrmacht eingespannt ist.¹³⁹ Das wachsende Gewicht des Militärs spiegelte sich auch in der Zusammensetzung des Kuratoriums wider. Als Nachfolger Waldmanns, der im März 1941 starb, wurde Generaloberstabsarzt Prof. Siegfried Handloser, Sanitätsinspekteur des Heeres, zum Vorsitzenden berufen. Gleichzeitig trat Prof. Erich Hippke, der Sanitätsinspekteur der Luftwaffe, in das Kuratorium ein.

Die militärische Überformung der zivilen Strukturen des KWI für Hirnforschung trug einerseits kurzfristig zur Bestandssicherung dieser Forschungseinrichtung bei. Andererseits jedoch führte sie nicht nur zu einer Verschiebung der Forschungsschwerpunkte, langfristig drohten die zivilen hinter den militärischen Strukturen zu verschwinden. Es zeichnete sich die Gefahr ab, daß das KWI für Hirnforschung nach Kriegsende im Zuge der Umstellung von der Kriegs- auf die Friedensforschung auseinanderbrechen könnte. Eine Analyse der Rechnungsabschlüsse für die Haushaltsjahre 1939–1944 bringt es an den Tag: Durch die militärischen Sondereinrichtungen kam es im Rechnungsjahr 1939 zu einer deutlichen Senkung der Ausgaben des KWI. Das lag, erstens, an der Übernahme eines beträchtlichen Teils der Personalkosten durch die Militärärztliche Akademie und das Reichsluftfahrtministerium, zweitens am Rückgang der Mitarbeiterzahl bei Kriegsbeginn von 74 auf 55, drittens an der Einschränkung der zivilen und der Ausweitung der militärischen Forschung, die teilweise durch Wehrmachtsstellen gesondert finanziert wurde, und viertens an den Einnahmen aus der Vermietung der Forschungsklinik an die Wehrkreisverwaltung. Obwohl das Deutsche Reich und Preußen ihre Zuschüsse im Rechnungsjahr 1939 gegenüber dem Vorjahr um etwa 30.000 RM auf 255.000 RM kürzten und auch die KWG ihren Zuschuß gegenüber dem Vorjahr um 11.800 RM auf 7.200 RM zusammenstrich, blieb unter dem Strich ein deutlicher Überschuß. Obwohl man im Rechnungsjahr 1940 die Sachmittel durch vermehrte Anschaffungen künstlich in die Höhe trieb und die Zahl der Mitarbeiter wieder erhöhte – auf 69 im Jahre 1940, 74 im Jahre 1941 und 81 im Jahre 1942 –, wuchsen die Überschüsse und damit das Umlaufvermögen des Instituts kräftig an, weil gleichzeitig die Zuschüsse des Reiches, Preußens und der KWG konstant blieben. Am Ende des Rechnungsjahres 1939 belief sich das Umlaufvermögen auf rd. 26.400 RM, 1940 auf rd. 62.800 RM, 1941 auf rd. 83.000 RM. Angesichts dieser Entwicklung strichen das Deutsche Reich und Preußen in den Rechnungsjahren 1942 und 1943 ihre Zuschüsse drastisch zusammen – zunächst auf 220.000 RM, dann auf 200.000 RM. Der Zuschuß der KWG fiel völlig weg. Sofort tat sich eine beträchtliche Deckungslücke in der Bilanz auf, die nur durch den Rückgriff auf die Rücklagen aufgefangen werden konnte. Für das Rechnungsjahr 1944 sah die Finanzlage des Instituts düster aus¹⁴⁰. Schwerer wog, daß das Institut nunmehr völlig am Tropf des Militärs hing. Vor diesem Hintergrund wird klar, daß es im institutionellen Eigeninteresse lag, zivile Forschung zu

¹³⁹ Spatz an Telschow, 15. 4. 1941, in: Akademie-Archiv, KWG, 39.

¹⁴⁰ Vgl. Akademie-Archiv, KWG, 99; MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1602.

betreiben, um sich die Zuschüsse des Reiches, des preußischen Staates und der KWG zu erhalten und um – unabhängig von den militärischen Strukturen – weitere Drittmittel einzuwerben. Darüber hinaus sprachen wissenschaftliche Interessen dafür, den zivilen Sektor der Hirnforschung nicht völlig zum Erliegen kommen zu lassen. Die militärische Auftragsforschung überschneidet sich zwar im Bereich der Gehirnverletzungen, der Kreislaufstörungen des Gehirns und der Encephalitis weitgehend mit dem zivilen Forschungsprogramm, andere Forschungsschwerpunkte der Vorkriegszeit – vor allem die Forschungen zum angeborenen und früh erworbenen Schwachsinn – konnten in den militärischen Kontexten jedoch nicht weiterverfolgt werden. Diese Konstellation ist zu beachten, wenn man die Möglichkeiten auslotet, die der Krankmord der Hirnforschung bot.

Hirnforschung und Krankmord

Im Ideenhaushalt des psychiatrischen Expertenstabes, der entscheidenden Anteil an der Planung, Vorbereitung und Durchführung des Massenmordes an psychisch Kranken und geistig Behinderten im „Dritten Reich“ hatte, waren Heilen und Vernichten eng verknüpft. Diese Ärzte, von denen nicht wenige in der Weimarer Republik als Verfechter einer grundlegenden Psychiatriereform hervorgetreten waren, betrachteten die „Euthanasie“ als eine Chance, ihr Reformkonzept in die Wirklichkeit umzusetzen: Im Zuge der „Euthanasie“ sollte die Masse der chronisch kranken und behinderten Patienten, bei denen alle damals bekannten Therapieformen versagten, vernichtet und so, indem man die „Ballastexistenzen“ beiseite räumte, der Weg freigemacht werden für eine Umstrukturierung der Anstaltspsychiatrie, in deren Mittelpunkt die Trennung von Heil- und Pflegeanstalt stehen sollte. Auf der Basis dieser Reorganisation des Anstaltswesens sollten dann die in den zwanziger und dreißiger Jahren neu entwickelten Therapieformen – die „Aktivere Krankenbehandlung“ sowie die Insulin-, Cardiazol- und Elektroschocktherapie – auf breiter Front eingesetzt werden. Durch die Verzahnung von Anstaltspraxis und Grundlagenforschung hoffte man, das therapeutische Instrumentarium weiter verfeinern zu können. „Man darf erwarten, daß mit Fortschreiten der Forschung und mit der Vervollkommnung der therapeutischen Methoden die Heilerfolge immer besser werden. Jedenfalls kann man nach alledem sagen, daß die Psychiatrie heute eine im echten Sinne des Wortes ärztlich heilende Disziplin ist.“¹⁴¹ Man war zuversichtlich, die Behandlungsmöglichkeiten in naher Zukunft noch erheblich ausweiten zu können. „Die Zeit wird nicht mehr fern sein, da man selbst die sogenannte unheilbare Geisteskrankheit der therapeutischen Bemühung zugänglich gemacht haben wird und den Kranken ebenso vor Siechtum wie vor

¹⁴¹ Wissenschaftliche, wirtschaftliche und soziale Bedeutung und Zukunft der psychiatrischen Therapien, in: BA Berlin, R 96 I/9. Diese Ausführungen stammen von Carl Schneider und waren als Schlußabschnitte eines Referats über die Therapie endogener Psychosen gedacht, das auf der – dann doch nicht zustande gekommenen – Tagung der Gesellschaft deutscher Neurologen und Psychiater im Jahre 1941 gehalten werden sollte.

lebenslanger Anstaltsinternierung bewahren kann, so daß er trotz seiner Erkrankung (nach seiner Unfruchtbarmachung) ein tätiges Glied der Volksgemeinschaft bleiben kann.“¹⁴² Die Eugenik bildete bei der Therapie erblicher Krankheiten und Behinderungen stets ein komplementäres Element, durch die Sterilisierung sollten genetische Defekte in der Generationenfolge „ausgemerzt“ werden.

Die Trias von Therapie, Eugenik und „Euthanasie“ rückte die psychiatrische Erbforschung in den Brennpunkt des Interesses. Der ärztliche Expertenstab an der Spitze des „Euthanasie“-Apparates war sich darüber im klaren, daß die diagnostischen Möglichkeiten, die seinerzeit zur Verfügung standen, kaum hinreichten, um den Erbgang von psychischen Krankheiten und geistigen Behinderungen zweifelsfrei zu klären. Die Krankenmorde selber eröffneten nun der psychiatrischen Forschung ganz neue Möglichkeiten: Menschen, die im Zuge des von der „Euthanasie“-Zentrale durchgeführten Selektionsverfahrens aussortiert und zur Vernichtung freigegeben worden waren, als „interessante Fälle“ aber die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen hatten, wurden zunächst klinisch beobachtet, bevor man sie ermordete, um sodann ihre Gehirne zu sezieren und pathologisch zu untersuchen. Dies setzte freilich voraus, daß sich die beteiligten Forscher über elementare allgemein- und berufsethische Normen hinwegsetzten. Wie sich zeigen sollte, hatten viele Forscher damit keine Probleme – es scheint, als sei dadurch, daß man sich grundsätzlich auf das Kategorisieren von Patienten in „lebenswert“ und „lebensunwert“ eingelassen hatte, ein Damm gebrochen.

Zu Beginn des Jahres 1941 – wahrscheinlich am 23. Januar – fand eine Konferenz beim Reichsdozentenführer statt, bei der ein groß angelegter Forschungsplan in Verbindung mit der „Euthanasie“ entworfen wurde. In die vorgesehenen Massenuntersuchungen sollten vierzehn der dreißig anatomischen Institute des Deutschen Reiches einbezogen werden. Zwar ließ sich dieser ambitionierte Plan aufgrund der Kriegsentwicklung nicht verwirklichen, doch unterhielt die „Euthanasie“-Zentrale von 1942 an zwei Forschungsabteilungen, die eine in der Anstalt Brandenburg-Görden unter Leitung von Prof. Hans Heinze (seit Januar 1942), die andere in der badi-schen Anstalt Wiesloch (seit Ende 1942) bzw. in der Universitätsklinik Heidelberg (seit August 1943) unter Leitung von Prof. Carl Schneider. Gehirne von getöteten Patienten gelangten in verschiedene neuropathologische Laboratorien, u. a. in die DFA in München über die ihr vorgeschaltete Prosektur in der Anstalt Eglfing-Haar unter Prof. Hans Schleussing und in das KWI für Hirnforschung über die ihr vorge-schaltete Prosektur in der Landesanstalt Brandenburg-Görden.

Im Zuge einer Reorganisation im Anstaltsbereich der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg war die Anstalt Potsdam im Herbst 1938 aufgelöst und ein Großteil der Kinder und Jugendlichen in die Landesanstalt Brandenburg-Görden verbracht worden¹⁴³. Gleichzeitig übernahm Heinze die Leitung Gördens und brachte seinen

¹⁴² Ebenda. In Klammern: handschriftlicher Zusatz.

¹⁴³ Zur Rolle Gördens in der „Euthanasie“ vgl. Hans-Hinrich Knaape, Euthanasie in der Landes-anstalt Görden 1939–1945. Vortrag, gehalten auf der Fachtagung „Eugenik‘ und ‚Euthanasie‘ im sog. Dritten Reich“, Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Lobetal, 28.10.–1.11. 1989, unveröffentlichtes Manuskript; Sabine Hanrath, Zwischen „Euthanasie“ und Psychiatrie-

Mitarbeiterstab mit. Die Anstalt, die zu Beginn des Zweiten Weltkrieges 2.600 Betten, davon 1.000 Betten für Kinder und Jugendliche zählte, entwickelte sich unter Heinze zu einem der Zentren der „Euthanasie“. Sie wurde Sitz der ersten „Kinderfachabteilung“ des Deutschen Reiches. Diese 60–80 Betten umfassende, großzügig ausgestattete Abteilung diente ab 1940 als „Reichsschulstation“ zur Ausbildung der Ärzte, die als Leiter weiterer „Kinderfachabteilungen“ vorgesehen waren. Die Vorreiter-Funktion Brandenburg-Görden bei der Kinder-„Euthanasie“ kam nicht von ungefähr: Heinze gehörte dem „Reichsausschuß zur wissenschaftlichen Erfassung schwerer erb- und anlagebedingter Leiden“ an und war somit an den Beratungen zur Planung der Kinder-„Euthanasie“ unmittelbar beteiligt. Ferner war er Mitglied des dreiköpfigen Gutachtergremiums, das über Leben und Tod der angezeigten Kinder entschied. Wieviele Kinder und Jugendliche in Görden getötet wurden, ist ungewiß. Hans-Hinrich Knaape gibt an, daß Kinder in fünf Transporten (im Mai und Juni 1940), in die Gaskammer der sogenannten „Pflegeanstalt Brandenburg“, die im Zuchthaus der Stadt Brandenburg eingerichtet worden war, verschleppt und ermordet wurden¹⁴⁴.

Auch im Rahmen der „Aktion T4“, der Massenvergasung von etwa 70.000 Psychiatriepatienten von Januar 1940 bis August 1941, spielte die Anstalt Brandenburg-Görden eine wichtige Rolle. Dies kam nicht von ungefähr, gehörte Heinze doch auch in diesem Fall dem ärztlichen Expertenstab an, der mit der Planung des Krankenmordes befaßt war. Brandenburg-Görden fungierte bei der „Aktion T4“ als Zwischenanstalt. Unklar ist, wieviele Patienten von hier aus in die Vernichtungszentren der „Aktion T4“ verschleppt wurden. Laut Knaape gingen sieben Transporte mit etwa 550 Patienten von Görden aus in die „Pflegeanstalt Brandenburg“, 18 weitere Transporte mit etwa 1.100 erwachsenen Patienten nach Bernburg. Darüber hinaus seien zwischen Mai 1940 und November 1943 weitere 1.100 Kranke aller Altersstufen in die Anstalten Eichberg, Hadamar und Meseritz-Obrawalde verlegt worden¹⁴⁵. Ungeklärt ist auch, ob drei weitere Transporte im Januar, Februar und September 1944, bei denen insgesamt 161 Patienten in die bayerische Anstalt Ansbach gebracht wurden, im Zusammenhang mit der „Euthanasie“ standen¹⁴⁶.

reform. Anstaltspsychiatrie in Westfalen und Brandenburg: Ein deutsch-deutscher Vergleich (1945–1964), Paderborn 2002.

¹⁴⁴ Vgl. Knaape, Euthanasie in der Landesanstalt Görden, S. 6.

¹⁴⁵ Ebenda, S. 7. Hanrath, Euthanasie, gelangt, gestützt auf eine 1948 rekonstruierte Transportliste, zu abweichenden Zahlen.

¹⁴⁶ Zu Ansbach vgl. Reiner Weisenseel, Heil- und Pflegeanstalt Ansbach, in: Michael v. Cranach/Hans-Ludwig Siemen (Hrsg.), Psychiatrie im Nationalsozialismus. Die bayerischen Heil- und Pflegeanstalten zwischen 1933 und 1945, München 1999, S. 143–157. Unklar ist auch, ob und in welchem Umfang nach dem Stopp der „Aktion T4“ vor Ort in der Landesanstalt Brandenburg-Görden Patienten ermordet wurden. Ein ungeregeltes Verfahren lehnte Heinze ab. Noch im Januar 1944 setzte er sich bei Nitsche für einer Rezentralisierung ein: „Sie wissen, daß ich mich gegen diese wilden E.-Maßnahmen, die keiner zentralen Kontrolle unterliegen, deutlich genug ausgesprochen habe.“ (zit. nach Bernd Walter, Psychiatrie und Gesellschaft in der Moderne. Geisteskrankenfürsorge in der Provinz Westfalen zwischen Kaiserreich und NS-Regime, Paderborn 1996, S. 679). Ausdrücklich sprach sich Heinze gegen „Hungerkuren“ aus, wie sie in der Anstalt

Der ärztliche Leiter der „Aktion T4“, Prof. Hermann Paul Nitsche, regte im September 1941 an, die Anstalt für die Forschung nutzbar zu machen, indem „man nach Görden als Zwischenanstalt einfach aus den nicht zu weit entfernt liegenden Abgabeanstalten die Fälle von angeborenem Schwachsinn und Epilepsie verlegt, um sie dann nach Durchführung der notwendigen Untersuchungen in eine unserer Anstalten weiter zu geben“¹⁴⁷. Von November 1941 bis Januar 1942 fanden zwischen Nitsche und Heinze eine Reihe von Vorbesprechungen statt, die mit einer Unterredung zwischen Nitsche, Schneider, Heinze und den zur Mitarbeit in der Forschungsabteilung Görden herangezogenen Ärzten Dr. Ernst Schmorl, Dr. Wilhelm Schumacher und Dr. Arnold Asmussen am 24. Januar 1942 endeten. Aufgrund einer Vereinbarung zwischen der Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten und dem Provinzialverband der Provinz Mark Brandenburg vom 20./26. Februar 1942 standen der Forschungsabteilung vom 26. Januar 1942 an 80 Plätze der Anstalt Görden zur Verfügung. Ursprünglich waren 160 Plätze vorgesehen, doch mußte die Hälfte der Bettenkapazität der Wehrmacht überlassen werden. Am 6. Juli 1942 mußte nochmals die Hälfte der Plätze der Forschungsabteilung an die Wehrmacht abgetreten werden, so daß die Forschung auf vergleichsweise wenige Fälle beschränkt wurde. Bis zum September 1942 waren in der Forschungsabteilung Görden 97 Patienten untersucht worden, ein Jahr später, im September 1943, war ihre Zahl auf 135 angestiegen.

In einem Forschungsbericht, den Heinze am 9. September 1942 bei der „Euthanasie“-Zentraldienststelle einreichte, zeichneten sich zwei Forschungsschwerpunkte ab:

Zum einen ging es Heinze um die Nosologie der Schwachsinsformen. Dabei wurde auch die „Dressurfähigkeit tiefstehender Schwachsinniger“ untersucht. Bereits am 15. April 1941 hatte Heinze in einem Brief an Oberdienstleiter Viktor Brack mitgeteilt, er habe in der Anstalt Brandenburg-Görden eine „Lebensschule“ eingerichtet, in der „schwachsinnige“ Kinder, deren theoretische Intelligenz zu gering sei, um z. B. Lesen und Schreiben zu lernen, deren praktische Intelligenz aber ausreiche, um manuelle Arbeiten auszuführen, zu Hilfsarbeitern ausgebildet wurden. Zum anderen bildete die differentialdiagnostische Unterscheidung von angeborenen Schwachsinn- und verschiedenen Demenzformen einen Forschungsschwerpunkt Heinzes¹⁴⁸.

Großschweidnitz durchgeführt wurden. Es ist daher anzunehmen, daß es keine systematische Aushungerung von Patienten in Brandenburg-Görden gegeben hat.

¹⁴⁷ Aktennotiz Nitsche vom 20. 9. 1941, in: BA Berlin, R 96 I/5.

¹⁴⁸ Heinze mißbrauchte die zur „Euthanasie“ vorgesehenen Kinder in manchen Fällen als Versuchskaninchen, indem er an ihnen einen Scharlachimpfstoff erprobte. Vgl. Wentzler an Reichsausschuß/Blankenburg, 17. 10. 1942, in: BA Berlin, NS 11/94. Prof. Hans Nachtsheim vom KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik und Gerhard Ruhnstroth-Bauer vom KWI für Biochemie benutzten 1942 sechs epilepsiekranken Kinder aus der Forschungs- und Beobachtungsstation Brandenburg-Görden für ein Unterdruckexperiment, bei dem es um die Bedeutung des Sauerstoffmangels bei der Auslösung epileptischer Anfälle ging. Das Experiment fand in der Unterdruckkammer des Luftfahrtmedizinischen Forschungsinstituts des Reichsluftfahrtministeriums unter Prof. Hubertus Strughold in Berlin statt. Dazu Ute Deichmann/Hans Nachts-

Entsprachen diese beiden Schwerpunkte den genuinen Forschungsinteressen Heinze, so war die Ausweitung des Forschungsprogramms auf das Feld der Nervenkrankheiten ein Indiz für die Querverbindungen zwischen der Beobachtungs- und Forschungsabteilung Görden und dem KWI für Hirnforschung:

„Neben Epileptikern und Schwachsinnigen wurden auf Anregung von Herrn Direktor Dr. Heinze in der Beobachtungs- und Forschungsabteilung auch mehrere Kranke, die an selteneren Erkrankungen litten, oder organisch Hirnleidende, die in Bezug auf ihr soziales Schicksal die Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten interessieren, untersucht. Es handelte sich dabei in erster Linie um Athetosen. Diese Untersuchungen wurden vor allen Dingen auf die Frage der erhaltenen, mehr oder weniger veränderten oder zerstörten Persönlichkeit abgestellt. Die sich hieraus ergebenden praktischen Folgerungen hinsichtlich des Euthanasieproblems wurden eingehend erörtert und sollen in einem gesonderten Bericht der Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten ausführlich dargestellt werden. Selbstverständlich wurde ebenso wie in diesen speziellen Fällen auch sonst bei der Arbeit der Beobachtungs- und Forschungsabteilung die mit der Frage der Euthanasie zusammenhängenden Probleme stets eingehend berücksichtigt und aus gegebenem Anlaß in mehreren Fällen über einzelne Kranke ausführlich Bericht dem Reichsausschuß zur Erfassung schwerer erb- und anlagebedingter Leiden erstattet. [...]

Bei allen diesen Untersuchungen wird als Ziel immer die Möglichkeit weitgehender differentialdiagnostischer Klärung zwischen angeborenen und erworbenen Leiden vorschweben müssen. Im übrigen aber ist bei der Arbeit der Beobachtungs- und Forschungsabteilung stets zu berücksichtigen, daß ihre Hauptaufgabe darin besteht,

1. die Frage der Euthanasie im einzelnen Krankheitsfalle oder bei bestimmten Krankheitsgruppen (z. B. den Athetosen) zu klären, und
2. dafür zu sorgen, daß bei der späteren anatomischen Untersuchung der Gehirne die klinischen Befunde in erforderlicher Ausführlichkeit zur Vergleichung mit dem anatomischen Ergebnis zur Verfügung stehen.“¹⁴⁹

Man sieht: Der wissenschaftliche Austausch zwischen Heinze, Hallervorden und Spatz hatte zur Folge, daß Menschen, die an einer Athetose¹⁵⁰ litten, in das Fadenkreuz der „Euthanasie“-Pläne gerieten und daß über die Ausweitung des Krankmordes auf diese Patientengruppe nachgedacht wurde. Heinze lenkte das Augenmerk wiederholt auf Patientengruppen, die auch das KWI für Hirnforschung beschäftigten. In seinem Forschungsbericht vom 9. September 1943 hielt er als Ergebnis der vergleichenden klinischen und anatomischen Studien fest, „daß die heterodegenerativen Erkrankungen, unter ihnen z. B. die amaurotische Idiotie, die Hallervorden-Spatzche Krankheit u. a., zahlenmäßig eine wesentlich größere Rolle

heim, A Human Geneticist under National Socialism, and the Question of Freedom of Science, in: Michael Fortun/Everett Mendelsohn (Hrsg.), *The Practices of Human Genetics*, Dordrecht 1999, S. 143–153.

¹⁴⁹ Heinze, Bericht über die bisherige Tätigkeit der Beobachtungs- und Forschungsabteilung bei der Landesanstalt Görden, 9. 9. 1942, in: BA Berlin, R 96 I/5.

¹⁵⁰ Krankheitsbild bei verschiedenen Erkrankungen mit unaufhörlichen, ungewollten, langsamen Bewegungen der Gliedmaßenenden.

spielen, als man bisher anzunehmen geneigt war“¹⁵¹. Die Querverbindung zwischen dem KWI für Hirnforschung und der Landesanstalt Brandenburg-Görden wirkte sich auf diese Weise auf die Selektionskriterien der „Euthanasie“-Planer aus.

Es blieb jedoch nicht bei solchen – durch die Einbindung in einen gemeinsamen Forschungszusammenhang bedingten – mittelbaren Wechselwirkungen. Schon 1940 war das KWI für Hirnforschung unmittelbar in die Begleitforschung zur „Euthanasie“ eingebunden. Am 29. April 1940 wurde Julius Hallervorden – zusammen mit anderen Professoren – über die „Aktion T4“ offiziell in Kenntnis gesetzt (es ist freilich mehr als wahrscheinlich, daß er über Heinze bereits viel früher über das „Euthanasie“-Programm Bescheid wußte¹⁵²). Bereits am 15. Mai 1940 erhielt er – im Rahmen der Kinder-„Euthanasie“ – die ersten Gehirne von im Zuchthaus Brandenburg getöteten Kindern. Bis in den Herbst hinein gingen diese Lieferungen weiter. Dr. Heinrich Bunke, von August bis Oktober 1940 Tötungsarzt in Brandenburg, sagte aus, daß in seiner Zeit etwa 100 Kinder aus Görden – vermutlich in zwei Transporten – in das Zuchthaus Brandenburg verlegt und dort vergast wurden. Am 28. Oktober 1940 ging der letzte Transport mit 56 Kindern und Jugendlichen aus Görden in die Gaskammer von Brandenburg. Die Gehirne von etwa 40 Kindern aus diesem Transport finden sich in der Sammlung Hallervorden. Aus dem Notizbuch des damaligen Tötungsarztes von Brandenburg, Dr. Irmfried Eberl, ist zu entnehmen, daß Hallervorden und Heinze an der Sektion dieser Kinder an Ort und Stelle beteiligt waren¹⁵³.

Hallervorden und Spatz erhielten auch nach dem Herbst 1940 Gehirne von „Euthanasie“-Opfern, teils aus der Prosektur in Brandenburg-Görden, teils aus den Tötungsanstalten Bernburg und Sonnenstein, teils aus der Anstalt Leipzig-Dösen und anderen Anstalten, seit Anlaufen der „Aktion T4“ auch von Erwachsenen. Der Kontakt nach Bernburg wurde durch den T4-Arzt Dr. Heinrich Bunke hergestellt. Dieser hatte Hallervorden bei den Sektionen im Zuchthaus Brandenburg im Oktober 1940 kennengelernt. Nach der Auflösung der Vergasungsanstalt Brandenburg Ende 1940 wurde deren Belegschaft nach Bernburg verlegt. Im Mai oder Juni 1941 hielt sich Bunke für vier Wochen zur Ausbildung im KWI für Hirnforschung auf, um dann anschließend in Bernburg Gehirne vergaster Patienten zu entnehmen, von denen er annahm, „daß sie in Buch von Interesse seien“¹⁵⁴. Dr. Irmfried Eberl, Leiter

¹⁵¹ Heinze, Bericht über die Arbeit der Beobachtungs- und Forschungsabteilung bei der Landesanstalt Görden im 3. Halbjahr ihres Bestehens, 9. 9. 1943, in: BA Berlin, R 96 I/5. Auch Maximilian de Crinis war, wie der Fall eines an Trisomie 21 (Down-Syndrom) leidenden Kindes zeigt, an der Selektion von Patienten für die Forschungs- und Beobachtungsstation Görden beteiligt. Vgl. Jasper, de Crinis, S. 127 f.

¹⁵² So die These von Peiffer, Hirnforschung, S. 23, 35. Knaape, Euthanasie in der Landesanstalt Görden, S. 6, meint, auf 28 Krankengeschichten von geistig behinderten Kindern aus Potsdam und Lübben, die vor den „Euthanasie“-Transporten aus Görden verstorben sind, Hinweise darauf gefunden zu haben, daß die Selektion dieser Patienten für den Krankenmord „schon ab September 1938, also bereits in Potsdam,“ erfolgt sei.

¹⁵³ Peiffer, Hirnforschung, S. 37; Aly, Fortschritt, S. 69.

¹⁵⁴ Zit. nach ebenda. Vgl. Dietmar Schulze, Die „Euthanasie“-Anstalt Bernburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Bernburg/Anhaltische Nervenlinik in der Zeit des Nationalsozialismus, Diss., Halle 1998, S. 199 ff., 228–232; Peiffer, Forschung, S. 166.

der T4-Anstalten Brandenburg und Bernburg, später Kommandant von Treblinka, war in den dreißiger Jahren als Amtsarzt im Hauptgesundheitsamt Berlin tätig gewesen – es steht zu vermuten, daß er Hallervorden und Heinze bereits kannte, bevor er ihnen in der T4-Anstalt Brandenburg begegnete¹⁵⁵. Ein weiterer Kontakt nach Bernburg könnte über Dr. Otto Hebold hergestellt worden sein, der u. a. in den brandenburgischen Landesanstalten Eberswalde und Teupitz gearbeitet hatte und von daher sicherlich mit Heinze und Hallervorden bekannt war. Hebold wurde 1940 zum T4-Gutachter bestellt und von April 1941 bis März 1943 gelegentlich als Tötungsarzt in Bernburg eingesetzt¹⁵⁶. Über einen Gastwissenschaftleraufenthalt am KWI für Hirnforschung im späten Frühjahr 1941 entstand der Kontakt zu einem weiteren in Bernburg eingesetzten Tötungsarzt, Dr. Kurt Borm, der gelegentlich für Bunke einsprang. In der Hauptsache jedoch war Borm als Tötungsarzt in der T4-Aktion Sonnenstein tätig, die dadurch ebenfalls in das Netzwerk um das KWI für Hirnforschung geriet¹⁵⁷.

Die Anstalt Leipzig-Dösen arbeitete mit dem KWI für Hirnforschung und der Universitätskinderklinik in Leipzig zusammen. Dabei lief die Verbindung nach Berlin über Dr. Georg Friedrich¹⁵⁸, der 1936 die Prosektur in Leipzig-Dösen (zuständig für die sächsischen Landesanstalten) übernommen hatte und 1938 vorübergehend als Gastwissenschaftler an das KWI für Hirnforschung gekommen war. Im August 1939 wurde er als Militärarzt zur Außenstelle der Militärärztlichen Akademie zur Erforschung der Kriegsschäden des Zentralnervensystems unter Hallervorden einberufen – für die Prosektur in Leipzig stand nun kein Arzt mehr zur Verfügung. Nitsche erreichte aber im Frühjahr 1940, daß Friedrich alle vierzehn Tage für Arbeiten in der Leipziger Prosektur freigestellt wurde. Für die Beibehaltung der Forschungsstelle Leipzig-Dösen setzten sich Spatz und Hallervorden am 22. Mai 1940 nachdrücklich bei Maximilian de Crinis ein¹⁵⁹. Als im Oktober 1940 die „Kinderfachabteilung“ in Leipzig-Dösen eröffnet wurde, übernahm Friedrich die pathologische Untersuchung der hier ermordeten Kinder und vermutlich auch der Opfer der „Kinderfachabteilung“ in der Leipziger Universitätskinderklinik. Dabei arbeitete er eng mit Hallervorden und Prof. Werner Catel von der Kinderklinik zusammen. Seit Mitte 1940 untersuchte Friedrich zudem die aus der T4-Anstalt Sonnenstein einge-

Während seiner kurzen Anlernzeit in Berlin-Buch wohnte Bunke – wie alle Gastwissenschaftler – im Haus des Direktors Hugo Spatz.

¹⁵⁵ Vgl. Schulze, Bernburg, S. 199, 225–228; Grell, Gesundheit, S. 72.

¹⁵⁶ Vgl. Schulze, Bernburg, S. 200; Joachim S. Hohmann/Günther Wieland, MFS-Operativvorgang „Teufel“. „Euthanasie“-Arzt Otto Hebold vor Gericht, Berlin 1996.

¹⁵⁷ Vgl. Schulze, Bernburg, S. 199; Thomas Schilter, Die „Euthanasie“-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein 1920–1941. Ein Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie im Nationalsozialismus, Diss., Berlin 1997, S. 198–202.

¹⁵⁸ Vgl. Peiffer, Hirnforschung, S. 39; Aly, Fortschritt, S. 66. Dazu auch Benno Müller-Hill, Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933–1945, Reinbek 1988, S. 171.

¹⁵⁹ Spatz an de Crinis, 22. 5. 1940, in: Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, NL de Crinis, 224. Ich danke Volker Roelcke für den Hinweis auf dieses Dokument.

sandten Gehirne. Trotz seiner regelmäßigen Aufenthalte in Leipzig-Dösen konnte Friedrich das anfallende Material kaum bewältigen. Im Oktober 1942 beantragte der Reichsausschuß daher – wie aus einem Bericht von Dr. Ernst Wentzler hervorgeht – die uk-Stellung oder Beurlaubung Friedrichs¹⁶⁰. Friedrich wurde tatsächlich noch 1942 von Berlin-Buch nach Leipzig-Dösen abkommandiert¹⁶¹. Gleichzeitig wurde übrigens auch Dr. Fritz Kühnke (der auch in Eglfing-Haar und Wiesloch an den Kindermorden beteiligt war) als Lazarettarzt nach Leipzig versetzt, ganz in die Nähe der Universitätskinderklinik. Er sollte Prof. Werner Catel bei der Erforschung der Poliomyelitis helfen¹⁶².

Nachdrücklich soll hier die von Jürgen Peiffer aufgestellte These unterstützt werden, daß die Gehirnlieferungen, die an das KWI für Hirnforschung gingen, nur in geringem Maße zentral gesteuert waren, sondern über die persönlichen Netzwerke liefen, in die das Institut und seine Mitarbeiter eingebunden waren, sei es, daß T4-Ärzte, die am Kaiser-Wilhelm-Institut oder in Brandenburg-Görden dafür geschult worden waren, in den Tötungsanstalten von sich aus Gehirne entnahmen und nach Berlin schickten, sei es, daß Ärzte in den Stammanstalten, die mit dem KWI für Hirnforschung in Verbindung standen, die Sektion in der Tötungsanstalt veranlaßten¹⁶³. Das KWI für Hirnforschung hatte es gar nicht nötig, sich Gehirne „auf Bestellung“ liefern zu lassen – ein kollegiales Beziehungsnetz sorgte von sich aus dafür, daß der Nachschub an Gehirnen nach Berlin nicht abriß, ohne daß die Berliner Hirnforscher ihre Wünsche noch eigens hätten anmelden müssen. So stammte eine größere Zahl der aus Bernburg nach Berlin überstellten Gehirne aus den Schleswiger Anstalten. Hierbei dürfte eine Rolle gespielt haben, daß die anfängliche Leiterin der „Kinderfachabteilung“ in Schleswig-Stadtfeld, Dr. Erna Pauselius, im September 1941 in Görden durch Heinze in ihre Aufgaben eingewiesen worden war¹⁶⁴. Ähnlich gestaltete sich die Verbindung nach Westfalen. Bereits 1939 kam Dr. Wilhelm Holzer, Oberarzt an der Provinzialanstalt Dortmund-Aplerbeck, als Gastwissenschaftler an das KWI für Hirnforschung. Später wurden die Leiter der westfälischen „Kinderfachabteilungen“ zur „Fortbildung“ in die „Reichsschulstation“ Brandenburg-Görden entsandt. Im September 1941 hielt sich Medizinalrat Dr. Werner Sengenhoff, Leiter der „Kinderfachabteilung“ Niedermarsberg, im Mai 1942 Oberarzt Dr. Theodor Niebel, Chef der „Kinderfachabteilung“ Dortmund-Aplerbeck, für einige Tage in Görden auf¹⁶⁵. Auch der Kontakt zu der sächsischen Heil- und Pfliegenanstalt Arnsdorf, Zwischenanstalt für Sonnenstein, war bereits vor dem Krieg

¹⁶⁰ Wentzler an Reichsausschuß/Werner Blankenburg, 17. 10. 1942, in: BA Berlin, NS 11/94. Vgl. Aly, Fortschritt, S. 65.

¹⁶¹ Dazu auch Christiane Roick, Heilen, Verwahren, Vernichten. Die Geschichte der sächsischen Landesanstalt Leipzig-Dösen im Dritten Reich, Diss., Leipzig 1998, S. 142 ff.

¹⁶² Wentzler an Reichsausschuß/Blankenburg, 17. 10. 1942, in: BA Berlin, NS 11/94. Vgl. Aly, Fortschritt, S. 65 ff.

¹⁶³ Vgl. Peiffer, Forschung, S. 166 f.

¹⁶⁴ Ebenda.

¹⁶⁵ Vgl. Walter, Psychiatrie, S. 650; Franz-Werner Kersting, Anstaltsärzte zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik. Das Beispiel Westfalen, Münster 1996, S. 300–305, 327–330.

geknüpft worden: 1938 weilte Dr. Woldemar Hammerbeck als Gast am KWI für Hirnforschung. Persönliche Verbindungen bestanden zwischen Hallervorden und Dr. Leppien von der lothringischen Anstalt Lörchingen, die eine größere Zahl von Gehirnen nach Berlin schickte¹⁶⁶.

Besonders enge Verbindungen bestanden zu den Berliner Anstalten. Dr. Karl Balthasar, Oberarzt an der Heil- und Pflegeanstalt Herzberge, der 1938 als Gastwissenschaftler am KWI für Hirnforschung tätig gewesen war, veranlaßte in mindestens einem Fall, daß das Gehirn eines „Euthanasie“-Opfers an das Kaiser-Wilhelm-Institut ging¹⁶⁷. Dr. Gertrud Soeken, Oberärztin an der Forschungsklinik des KWI für Hirnforschung, übernahm nach der Umwandlung der Klinik in ein Reservelazarett am 28. August 1939 eine Kinderinfektionsstation am Ludwig-Hoffmann-Hospital¹⁶⁸. Kurze Zeit später zur Leitenden Ärztin ernannt, gelang es ihr nach eigenen Angaben,

„die Abteilung, die zunächst auf 700 Betten angewachsen war, wieder auf die Hälfte zu reduzieren und mir eine innere Station zu schaffen, von der jetzt ca. 40 Betten für neurologische Fälle bei Kindern zur Verfügung stehen. Das Haus befindet sich noch im Umbau, – ich baue seit 1939 – wird aber bis zum Frühjahr fertig sein. Dann kann die Arbeit beginnen. An Kranken wird es mir nicht fehlen, da der Reichsausschuß für die wissenschaftliche Erforschung schwerer erblicher Leiden mich zur Mitarbeit aufgefordert hat und mir Fälle zuweist. Ich habe vorgeschlagen, mir in erster Linie neurologische Erkrankungen zuzuweisen und hoffe so trotz Krieg meine Arbeiten weiter fördern zu können.“¹⁶⁹

Hinter der Bezeichnung „Reichsausschuß zur wissenschaftlichen Erfassung schwerer erb- und anlagebedingter Leiden“ verbarg sich der bürokratische Apparat der Kinder-„Euthanasie“. Die Zusammenarbeit wird durch einen Bericht Ernst Wentzlers an die Kanzlei des Führers vom 21. November 1942 bestätigt, in dem es heißt, Gertrud Soeken sei „grundsätzlich zu einer Mitarbeit im Reichsausschuß bereit“¹⁷⁰.

¹⁶⁶ Vgl. Peiffer, Forschung, S. 168.

¹⁶⁷ Mündliche Auskunft Herbert Loos. Von Herzberge wechselte Balthasar zunächst nach Meseritz-Obrawalde, später arbeitete er in einem SS-Lazarett in Gießen und als Truppenarzt. Mündliche Auskunft Jürgen Peiffer. Zu Herzberge vgl. Herbert Loos, Die Heil- und Pflegeanstalt Berlin-Herzberge während der Jahre des Zweiten Weltkrieges, in: Sabine Fahrenbach/Achim Thom (Hrsg.), Der Arzt als „Gesundheitsführer“. Ärztliches Wirken zwischen Ressourcenerschließung und humanitärer Hilfe im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a. M. 1991, S. 129–134.

¹⁶⁸ Hallervorden an Spatz, 18. 9. 1939, in: Privatarchiv Peiffer.

¹⁶⁹ Soeken an Vogt, 30. 12. 1942, in: Cécile und Oskar Vogt-Archiv, Düsseldorf, Bd. 104. Ich danke Jürgen Peiffer für den Hinweis auf dieses Dokument.

¹⁷⁰ Ungeklärt ist, wie viele Patienten der Forschungsklinik des KWI für Hirnforschung in das Räderwerk der „Euthanasie“ gerieten. „Wir behalten die Kranken im Auge“, schrieb Hallervorden nach der Auflösung der Forschungsklinik an Spatz. In diesem Zusammenhang erwähnte Hallervorden auch Dr. Wolfgang Goetze von der Heil- und Pflegeanstalt Buch, der von 1938 bis 1941 als Gastwissenschaftler am KWI für Hirnforschung geführt wurde. Hallervorden an Spatz, 18. 9. 1939, in: Privatarchiv Peiffer. Verschiedenen Verlegungsunterlagen (Landesarchiv Berlin, Rep. 03-04/1, 136) sind die Namen von 13 Kindern zu entnehmen, die 1934 aus der aufgelösten Kinderheilanstalt Buch bzw. aus dem Hospital Buch-Mitte in die Forschungsklinik überführt wurden. Zwei dieser Namen tauchen in der von Jürgen Peiffer zusammengestellten Liste der von 1940–1945 im KWI

Querverbindungen bestanden auch zwischen dem KWI für Hirnforschung und der T4-Forschungsabteilung in Wiesloch/Heidelberg. So hatte Dr. Hans-Joachim Rauch, der die Opfergehirne in Heidelberg untersuchte, in Buch hospitiert. Auch Dr. Heinrich Gross, Leiter der „Kinderfachabteilung“ Am Spiegelgrund in Wien, nahm im Juni/Juli 1941 an einem Lehrgang in Görden teil. Da er wissenschaftlich interessiert war – er fertigte Präparate von Hirnen und Rückenmarkssträngen eines Großteils der 800 Kinder an, die Am Spiegelgrund getötet wurden –, kann man davon ausgehen, daß er über die Außenstelle der Prosektur in Görden auch Kontakt zum KWI für Hirnforschung hatte¹⁷¹. Enge Beziehungen bestanden schließlich zwischen Hallervorden und Dr. Berthold Ostertag, der von 1925 bis 1933 als Prosektor der Heil- und Pflegeanstalt Berlin-Buch tätig gewesen war, bevor er Prof. Rudolf Jaffé als Chefarzt des Pathologischen Instituts des Städtischen Krankenhauses Moabit verdrängte. 1935 erhielt Ostertag schließlich die größte Berliner Prosektur, die des Rudolf-Virchow-Krankenhauses, übertragen. Im Rahmen der Kinder-„Euthanasie“ führte Ostertag zusammen mit seinem Oberarzt Dr. Hans Klein die Obduktion der Opfer durch, die in der „Kinderfachabteilung“ Wiesengrund in Berlin-Wittenau getötet wurden¹⁷².

Verschiedene Verbindungslinien – keineswegs nur die Zusammenarbeit zwischen Hallervorden und Heinze – führen vom KWI für Hirnforschung in die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4. Mehrere T4-Gutachter hatten einen direkten oder indirekten Bezug zum Kaiser-Wilhelm-Institut: Dr. Walther Kaldewey war 1930/31 als Assistent am KWI für Hirnforschung tätig gewesen; Auseinandersetzungen mit Oskar Vogt führten zu seiner Entlassung. Kaldewey, der hernach als Direktor der westfälischen Provinzialanstalten Eickelborn und Niedermarsberg sowie der Bremer Nervenklिनik tätig war, fungierte 1940/41 als Gutachter der „Aktion T4“ und nahm auch an den Beratungen zu einem „Euthanasie“-Gesetz im Jahre 1940 teil¹⁷³. Prof. Friedrich Panse, seit 1936 leitender Arzt des Rheinischen Provinzial-Instituts für psychiatrische und neurologische Erbforschung in Bonn, zuvor Oberarzt an der psychiatrischen Abteilung der Wittenauer Heilstätten, war 1940 ebenfalls T4-Gutachter. Er stand seit 1937 nachweislich in Kontakt zu Hallervorden¹⁷⁴. In diesem Zusammenhang ist – nach Götz Aly – ausdrücklich hervorzuheben, daß die Leiter der vier Berliner Anstalten bereits im August und September in die Vorplanungen zur „Aktion

für Hirnforschung untersuchten Gehirne wieder auf. Einer dieser beiden Patienten – Georg D., geboren 1915, Diagnose: Athetose – ist wahrscheinlich dem Krankenmord zum Opfer gefallen.

¹⁷¹ Vgl. Herwig Czech, Dr. Heinrich Gross. Die wissenschaftliche Verwertung der NS-Euthanasie in Österreich, in: Jahrbuch/Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1999, S. 53–70, hier S. 55.

¹⁷² Dazu ausführlich Peiffer, Hirnforschung, S. 72–96; Martina Krüger, Kinderfachabteilung Wiesengrund. Die Tötung behinderter Kinder in Wittenau, in: Totgeschwiegen, S. 151–176.

¹⁷³ Vgl. Gerda Engelbracht, Der tödliche Schatten der Psychiatrie. Die Bremer Nervenklिनik 1933–1945, Bremen 1997, S. 76–85; Kersting, Anstaltsärzte, passim.

¹⁷⁴ Korrespondenz im MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 55, 5. Der in der T4-Gutachterliste ebenfalls aufgeführte Prof. Reisch könnte mit Dr. Otto Reisch identisch sein, Oberarzt am Robert-Koch-Krankenhaus, 1938 Gastwissenschaftler am KWI für Hirnforschung.

T4“ eng eingebunden waren¹⁷⁵. Dr. Ernst Hefter, Leiter der „Kinderfachabteilung“ Wiesengrund in der Berliner Städtischen Nervenlinik für Kinder und Jugendliche, wurde T4-Gutachter, ebenso Dr. Wilhelm Bender, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Buch von 1934 bis zu ihrer Auflösung am 31. Oktober 1940¹⁷⁶. Dr. Ernst Wentzler arbeitete, wie schon erwähnt, als Reichsausschußgutachter und richtete in seiner privaten Kinderklinik in Frohnau eine „Kinderfachabteilung“ ein¹⁷⁷.

So war das KWI für Hirnforschung mit dem „Euthanasie“-Apparat geradezu verflochten. Besonders ins Gewicht fiel in diesem Zusammenhang schließlich auch die Verbindung zu Maximilian de Crinis, Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie und Direktor der Klinik für Psychiatrische und Nervenkrankheiten der Charité, der – wie bereits erwähnt – seit 1938 dem Kuratorium des KWI für Hirnforschung angehörte. 1940 wurde de Crinis zudem Ministerialreferent im Amt Wissenschaft des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Gleichzeitig stieg er zur „grauen Eminenz“ im Planungsstab der „Euthanasie“-Zentrale auf. Diese Ämterhäufung bot Spatz die Möglichkeit, im November 1940 einen informellen Antrag auf Gewährung eines Zuschusses in Höhe von 10.000 RM bei de Crinis einzureichen. Die Gelder waren u. a. „für die Untersuchungen des Abteilungsleiters Prof. Julius Hallervorden über die organischen Grundlagen des angeborenen Schwachsinn (auf Grund eines großen Materiales von Fällen von Idiotie)“ vorgesehen. Für de Crinis mußte klar sein, daß es sich hier um Begleitforschung zur „Euthanasie“ handelte. Gleichwohl befürwortete er das Gesuch Spatz’ nachdrücklich und sorgte dafür, daß der Antrag, nachdem die Generalverwaltung der KWG abgewunken hatte¹⁷⁸, an die Deutsche Forschungsgemeinschaft weitergeleitet wurde¹⁷⁹. Tatsächlich flossen Mittel der DFG in die Außenstelle der Brandenburgischen Prosektur in Brandenburg-Görden. Im Dezember 1942 erstattete Hallervor-

¹⁷⁵ Vgl. Götz Aly, Die „Aktion T4“ und die Stadt Berlin, in: Totgeschwiegen, S. 137–150, hier S. 146 f.

¹⁷⁶ Wilhelm Bender war zunächst in Berlin-Wittenau tätig gewesen, ehe er die Nachfolge von Prof. Karl Birnbaum als Direktor von Berlin-Buch antrat, der nach dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums entlassen worden war. Im Juli 1939 nahm Bender an einer Besprechung zur Vorbereitung der „Euthanasie“ teil, bei der er seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit erklärte. Eine besondere Rolle spielte er bei der Ermordung der jüdischen Psychiatriepatienten im Sommer 1940, da seine Anstalt als Sammelanstalt für solche Fälle diente. 1946 wurde Bender Direktor der Heil- und Pflegenstalt Ueckermünde. Vgl. Heike Bernhardt, Anstaltspsychiatrie und „Euthanasie“ in Pommern 1933 bis 1945. Die Krankenmorde an Kindern und Erwachsenen am Beispiel der Landesheilanstalt Ueckermünde, Frankfurt a. M. 1994, S. 140.

¹⁷⁷ Hallervorden an Spatz, 19. 7. 1941, in: Privatarchiv Peiffer: „Vor 8 Tagen hatte ich Besuch von Herrn Oberstabsarzt Wentzler (Kinderklinik Frohnau), von dem ich eine sehr schöne Gehirnmüßbildung erhalten habe.“

¹⁷⁸ Aktennotiz R. vom 22. 11. 1940, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1600: „Amtsrat Wille vom Reichserziehungsministerium teilte fernmündlich mit, daß ein mehr persönlicher Antrag von Prof. Spatz an Prof. de Crinis vorläge wegen Bewilligung von 10.000 RM für bestimmte Arbeiten im Institut. Herr Wille wollte wissen, ob die KWG in der Lage wäre, das Geld zu geben, was ich im Hinblick auf unseren unter Kürzungen restlos verteilten Etat verneinte. Der Antrag wird daraufhin an die Forschungsgemeinschaft weitergegeben werden.“ Die Aktennotiz ist von Telschow und Arndt abgezeichnet.

¹⁷⁹ BA Berlin, R 4991 – alt R 21 – 11.065. Vgl. Jasper, de Crinis, S. 92–101.

den der DFG Bericht über die Verwendung einer Sachbeihilfe von über 13.000,-RM für Untersuchungen über organische Grundlagen des angeborenen Schwachsinnns:

„Die Untersuchungen beziehen sich auf ein seit Jahren gesammeltes Material. Dieses wird dauernd durch die Prosektur der Brandenburgischen Landesanstalten in Görden bei Brandenburg vervollständigt, welche von dem Assistenten des Instituts, Dr. Eicke, geleitet wird. Alle dort untersuchten Fälle werden von mir nachuntersucht und ein schriftlicher Befund darüber niedergelegt. Außerdem konnte ich im Laufe des Sommers 500 Gehirne von Schwachsinnigen selbst hier sezieren und zur Nachuntersuchung vorbereiten. Da sowohl Herr Dr. Eicke als auch ich selbst mit militärischen Arbeiten betraut sind, die den größten Teil unserer Zeit in Anspruch nehmen, so können diese Forschungen jetzt nur langsam fortgesetzt werden.“¹⁸⁰

Am 8. Mai 1944 wurde die Abteilung Hallervorden wegen der Bombenangriffe auf die Reichshauptstadt von Berlin-Buch nach Dillenburg verlegt¹⁸¹. Nach eigenen Angaben hatte Hallervorden bis zu diesem Zeitpunkt „697 Gehirne erhalten einschließlich derer, die ich einmal in Brandenburg selbst herausgenommen habe. Auch die in Dosen sind mit einberechnet.“¹⁸² Jürgen Peiffer gelangt zu dem Ergebnis, daß von den 1.168 von 1939 bis 1944 in den Abteilungen Hallervorden und Spatz untersuchten Gehirnen 698 sicher oder wahrscheinlich von „Euthanasie“-Opfern stammten¹⁸³. Aus einem Aktenvermerk aus der Landesanstalt Görden vom Juli 1945 geht hervor, daß Hallervorden noch zu diesem Zeitpunkt – als die Rote Armee die Anstalt längst besetzt hatte – Material aus der Prosektur in Brandenburg-Görden erhielt: „Die Prosektur arbeitet zur Zeit nicht; die erforderlichen Konservierungsarbeiten und dergl. werden von Fräulein Dr. Pusch ausgeführt. Aus konserviertem Material neu anfallende Präparate sendet Frl. Dr. Pusch an den früheren Leiter der Prosektur, Prof. Haller[vorden], der sich z. Zt. in Dillenburg-Gießen befindet, zur Auswertung. Die Präparate kommen mit einem Ergebnisbericht zur Prosektur zurück.“¹⁸⁴ Der Krankenmord hatte zwar ein Ende gefunden, die Begleitforschung lief jetzt aber erst richtig an¹⁸⁵.

¹⁸⁰ Hallervorden an DFG, 8. 12. 1942, in: BA Berlin, R 73/11449. Ich danke Jürgen Peiffer für den Hinweis auf dieses Dokument.

¹⁸¹ Ein Bombenangriff am 7. 4. 1944 hatte schwere Schäden am Institutsgebäude angerichtet. Vgl. MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1 A, 1633.

¹⁸² Aktennotiz Hallervorden, in: BA Berlin, R 96 I/2.

¹⁸³ Vgl. Peiffer, *Forschung*, S. 162 f.

¹⁸⁴ Archiv der Brandenburgischen Landesklinik Görden. Ich danke Sabine Hanrath für den Hinweis auf dieses Dokument. Dr. Friederike Pusch aus Blankenburg/Harz wurde seit 1941 als Angestellte des Reichsausschusses geführt. Vgl. vH/S. (gez. Brack) an Heinze, 22. 12. 1941, in: BA Berlin, NS 11/94.

¹⁸⁵ Dazu jetzt grundlegend Jürgen Peiffer, *Assessing Neuropathological Research carried out on Victims of the 'Euthanasia' Programme*, in: *Medizinhistorisches Journal* 34 (1999), S. 339–356.

Zusammenfassung

Betrachtet man die Beteiligung des KWI für Hirnforschung an den Begleituntersuchungen zum Massenmord an psychisch Kranken und geistig Behinderten vor dem Hintergrund der Institutsgeschichte, so ergibt sich eine Reihe neuer Erkenntnisse:

1) Die Rekonstruktion der Entscheidungsprozesse, die dem Wechsel an der Institutsspitze im Jahre 1937 vorausgingen, macht deutlich, daß Hugo Spatz, der in den bisherigen Darstellungen eher als epigonale Figur erscheint, sich bei seiner Berufung an das KWI für Hirnforschung in einer überaus starken Position befand. Tatsächlich war er alles andere als ein schwacher Institutsdirektor. Bei der Umstrukturierung des Instituts in den Jahren 1937/38 setzte er deutliche Akzente und prägte dem Forschungsprogramm seinen eigenen Stempel auf. Daß er das Institut längst nicht so autokratisch regierte wie Oskar Vogt, sondern gemeinsam mit Julius Hallervorden und Wilhelm Tönnis eine Art Führungstrio bildete, lag nicht etwa an Führungsschwäche, sondern entsprach einem generellen Trend zur Teamforschung. Es änderte auch nichts an der Tatsache, daß es Spatz war, der die Grundlinien des neuen Forschungsprogramms absteckte.

2) Der Wechsel an der Institutsspitze zog eine scharfe Zäsur in der Forschungskonzeption nach sich. Die von Cécile und Oskar Vogt etablierte hirnarchitektonische Forschung wurde weitgehend eingestellt. Grundlegend für das neue Forschungsprogramm war die entschiedene Wendung vom gesunden zum kranken Hirn, daraus folgend ein wachsendes Interesse an der Pathogenese von Krankheiten und Behinderungen, auch an Vererbung und Anlage und dementsprechend auch an der Eugenik. Forschungsstrategisch bedeutete dies eine Öffnung zur Psychiatrie, die in der Verzahnung mit den Heil- und Pflegeanstalten im Großraum Berlin wie auch in der Berufung von renommierten Psychiatern und Neurologen in das Kuratorium zum Ausdruck kam. Es entstand zum einen – vermittelt über die neu gegründeten Abteilungen für Histopathologie und Allgemeine Pathologie und die Kooperationsabkommen mit der Stadt Berlin und der Provinz Brandenburg – ein regionales Netzwerk, das die Krankenhäuser und Heil- und Pflegeanstalten Berlins und Brandenburgs samt ihren Prosekturen in Berlin-Buch und Brandenburg-Görden, ferner das Pathologische Institut und die Nervenklinik der Universität Berlin umfaßte. Zum anderen bildete sich ein überregionales Netzwerk heraus, das durch das Kuratorium geknüpft wurde und Knotenpunkte in Breslau, Frankfurt, Hamburg und München aufwies. Hier entstanden institutionelle Strukturen und personelle Konstellationen, über die das KWI für Hirnforschung schon früh mit der gerade eben anlaufenden „Euthanasie“-Aktion in Kontakt kam.

3) Der Kurswechsel von 1937/38 bildete einen tiefen Einschnitt in der Institutsgeschichte. Gleichwohl hatte sich die damit verbundene Öffnung zur psychiatrischen Praxis bereits gegen Ende der Ära Vogt angebahnt und stellte insofern keinen völligen Bruch in der Institutsgeschichte dar. Seit dem Ende der zwanziger Jahre, in Verbindung mit der Planung und der Einrichtung der Forschungsklinik, hatte sich diese Entwicklung abzuzeichnen begonnen. Die Bedeutung der Klinik, die in der bisheri-

gen Forschung kaum Beachtung gefunden hat, ist in diesem Zusammenhang kaum zu überschätzen. Das Abkommen mit der Stadt Berlin von 1928 leitete die Verzahnung des Hirnforschungsinstituts mit der Anstaltspsychiatrie ein. Dieses Interesse an der neurologischen und psychiatrischen Praxis fand in der Erweiterung und Umgestaltung des Kuratoriums im Jahre 1932 seinen sichtbaren Niederschlag. Freilich war die Verflechtung von Hirnforschung und Anstaltspsychiatrie zu Beginn der dreißiger Jahre nur schleppend in Gang gekommen. Ab 1937 wurde sie energisch vorangetrieben.

4) Auch das eugenische Paradigma war schon vor 1937 in die Forschungskonzeption des KWI für Hirnforschung eingesickert. Allerdings standen Oskar und Cécile Vogt der Eugenik eher skeptisch gegenüber. Die Befunde der genetischen Forschung, wie sie am Institut von Nikolaj Timoféeff-Ressovsky betrieben wurden, ließen allzu grobschlächtige Formen der Eugenik von vornherein fragwürdig erscheinen. Zudem waren die Vogts vorrangig an Elitegehirnen interessiert – mit psychischer Krankheit, geistiger Behinderung und Kriminalität befaßten sie sich nur im Rahmen vergleichender hirnanatomischer Untersuchungen. Sofern sie überhaupt an der Bekämpfung und Verhütung von Krankheiten, Behinderungen und kriminellen Anlagen interessiert waren, dachten sie eher an gezielte Eingriffe in das Erbgut oder Chemotherapie als an eugenische Prophylaxe. Gleichwohl ist festzustellen, daß das eugenische Paradigma mit dem Forschungskonzept der Vogts durchaus vereinbar war und einige für die Eugenik konstitutive Elemente auch in ihrem Denken nachweisbar sind: das unbekümmerte Klassifizieren von Gehirnen als „vollwertig“, „überwertig“ oder „unterwertig“, der fortschrittseuphorische Züchtungsgedanke, szientistische Allmachtsphantasien oder die Vorstellung von einer wissenschaftlich angeleiteten Politik. Hier werden langfristige Kontinuitätslinien in der Konzeption von Hirnforschung sichtbar, die – abhängig vom politischen Kontext – ein Andocken an eugenische Programme möglich machten. Wenn es galt, finanzielle Mittel und politische Unterstützung für das Institut zu mobilisieren, nutzte Vogt die Anknüpfungspunkte und Verbindungslinien zwischen seiner hirnrarchitektonischen Forschung und dem eugenischen Paradigma, um sein Forschungsprogramm nach außen hin als Grundlage einer eugenisch angeleiteten Sozial- und Gesundheitspolitik darzustellen. Seit 1933 kam diese Strategie verstärkt zur Anwendung. Im Zusammenhang mit dem Ausbau der Forschungsklinik wurde diese Instrumentalisierung der Hirnforschung konkreter, indem Vogt auf die Bedeutung seiner Forschungen für die Früherkennung und Prophylaxe von Chorea Huntington und anderer neurologischer Bewegungsstörungen hinwies. Vogt scheute sich in diesem Zusammenhang auch nicht, das an der Klinik erarbeitete diagnostische Instrumentarium der NS-Gesundheitsführung zur Perfektionierung der Erfassung von Sterilisanden anzudienen und einer Ausweitung der Sterilisierungsgesetzgebung das Wort zu reden. Hatte sich das KWI für Hirnforschung seit 1928 unter taktischen Gesichtspunkten zunächst eher halbherzig, unter dem Druck des NS-Regimes seit 1933 entschlossener einer eugenisch angeleiteten Erbgesundheitspolitik geöffnet, so wurde diese Entwicklung nach der Zäsur von 1937 von der neuen Institutsleitung

beschleunigt vorangetrieben. Auch das trug dazu bei, die Weichen für ein Abdriften des Instituts in den Krankenmord zu stellen.

5) Der Beginn des Zweiten Weltkriegs markierte eine weitere Zäsur in der Institutsgeschichte. Die Herausbildung militärischer Parallelstrukturen ab 1939 muß – viel stärker, als es in der Forschung bisher geschehen ist – in engem Zusammenhang mit der Begleitforschung zur „Euthanasie“ gesehen werden. Die These, daß die Berliner Hirnforscher als „Sammler und Jäger“ (Karl-Heinz Roth)¹⁸⁶ alle Gehirne zusammengerafft hätten, derer sie habhaft werden konnten – ganz gleich, ob es sich um Fleckfieberopfer aus dem Warschauer Ghetto, abgestürzte Luftwaffenpiloten oder geistig behinderte Kinder handelte, die in den Gaskammern der „Aktion T4“ umgebracht worden waren – greift indessen zu kurz. Die Forschungen im Rahmen der militärischen Sonderstellen und im Kontext der „Euthanasie“ standen in einem Komplementärverhältnis. Hier wurde nicht an unterschiedlichen Forschungsobjekten ein und derselbe Forschungsgegenstand analysiert, bei der Untersuchung der Hirnpräparate in den militärischen Komplexen ging es vielmehr um andere Themen, Fragestellungen und Zielsetzungen als bei der Untersuchung der Hirnpräparate aus der „Euthanasie“. Die militärische Auftragsforschung überschneidet sich zwar auf manchen Feldern weitgehend mit dem zivilen Forschungsprogramm, andere Forschungsschwerpunkte der Vorkriegszeit – vor allem die Untersuchungen zum angeborenen und früh erworbenen Schwachsinn – ließen sich innerhalb der militärischen Strukturen jedoch nicht weiterverfolgen. Durch die Einbindung in die Begleitforschung zur „Euthanasie“ konnte diese Forschungsrichtung auch unter Kriegsbedingungen fortgeführt werden. Gleichzeitig eröffnete sich hier die Möglichkeit, unabhängig von den militärischen Strukturen Drittmittel einzuwerben, ein Umstand, dem vor dem Hintergrund der zunehmenden finanziellen Abhängigkeit des KWI für Hirnforschung von den Zuschüssen des Militärs eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukam.

6) Da der Krankenmord durch kein Gesetz gedeckt war, nahm die „Euthanasie“-Aktion einen konspirativen Charakter an. Die T4-Zentrale war auf die freiwillige Mitarbeit und Zuarbeit von Psychiatern und Neurologen angewiesen, und so entstanden mit der Zeit kollegiale Netzwerke, die in den Krankenmord mehr oder weniger fest eingebunden waren. Diese Netzwerke reichten bis in das engmaschige Beziehungsgeflecht hinein, das seit 1937/38 um das KWI für Hirnforschung geknüpft worden war. Die bei weitem wichtigste Verbindungslinie zum „Euthanasie“-Apparat verlief von der Histopathologischen Abteilung unter Julius Hallervorden über die Außenstelle der Brandenburgischen Prosektur zu Hans Heinze und seiner Beobachtungs- und Forschungsabteilung in der Landesanstalt Brandenburg-Görden. Es war dies aber, wie die Feinanalyse gezeigt hat, längst nicht die einzige Verbindungslinie. Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang Maximi-

¹⁸⁶ Karl-Heinz Roth, *Biowissenschaften für den Krieg. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung 1937–1945*, Vortrag, gehalten am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin, 24. 11. 1999.

nian de Crinis zu, der als Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie an der Charité, Ministerialreferent im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, „graue Eminenz“ im „Euthanasie“-Apparat und Mitglied des Kuratoriums des KWI für Hirnforschung eine Schlüsselposition einnahm. Maximilian de Crinis war einer von vielen Psychiatern und Neurologen, die als Gastwissenschaftler am KWI für Hirnforschung tätig gewesen und von daher mit dem Forschungsprogramm des Instituts vertraut waren und ab 1939/40 in verschiedene Positionen und Funktionen des „Euthanasie“-Apparats einrückten. So entstand ein perfides System, das weitgehend ohne zentrale Steuerung auskam. Das Kaiser-Wilhelm-Institut hatte es gar nicht nötig, sich Gehirne „auf Bestellung“ schicken zu lassen – ein kollegiales Beziehungsnetz sorgte von sich aus dafür, daß der Nachschub an Gehirnen nicht abriß, ohne daß die Berliner Hirnforscher ihre Wünsche noch eigens hätten anmelden müssen. Durch die Einbindung in einen gemeinsamen Forschungszusammenhang wirkten sich, wie sich am Beispiel der Athetosen zeigt, die Untersuchungsinteressen des KWI für Hirnforschung umgekehrt auch auf das Forschungsprogramm des „Euthanasie“-Apparates aus. Die Netzwerkanalyse, so läßt sich zusammenfassend festhalten, weist eine enge Symbiose von Hirnforschung und Krankenmord nach.